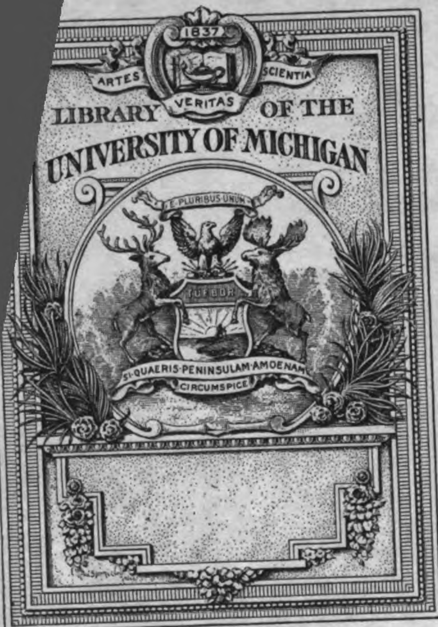
esten, G

"Secretum Secretorum" aus dem 13. jahrhundert.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Ueber eine deutsche Uebersetzung des pseudo-aristotelischen „Secretum Secretorum“ aus dem 13. Jahrhundert.

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR
ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
GENEHMIGT
VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER
FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT
ZU BERLIN.

Von

Georg Kriesten
aus Endersdorf (Schlesien).

Tag der Promotion: 15. März 1907.

Referenten:

Prof. Dr. **Gustav Roethe.**
Prof. Dr. **Erich Schmidt.**

Druck von E. Ebering, Berlin NW. 7, Mittelstrasse 29.

Meinen Eltern

in Dankbarkeit gewidmet.

Inhaltsverzeichnis.

I. Einleitung.

a) Stand der Forschung.

Keiner einzigen von den zahlreichen Bearbeitungen des „Secretum Secretorum“ ist bis jetzt eine eingehendere Würdigung zuteil geworden. Zwei Toischerche Programme (K. K. Gymnasium zu Wiener-Neustadt 1882 und zu Prag 1884) enthalten neben dem Versuch eine Uebersicht über das Material zu geben nur Handschriftenabdrücke. Für umfassendere Forschungen bieten sich insofern grosse Schwierigkeiten, als die Quelle selbst noch nicht im Neudruck erschienen ist. Gleichwohl soll im folgenden nur unter Benutzung handschriftlichen Materials versucht werden einer dieser Bearbeitungen näher zu treten. Es ist die Arbeit einer Nonne des Klosters Zimmern, die im Jahre 1282 das „Secretum Secretorum“ im Auftrage des Kaisheimer Mönchs Rudolf von Hürnheim ins Deutsche übertrug. Diese Uebersetzung wird im Mittelpunkt der Darstellung stehen. Was mir von den übrigen Bearbeitungen bekannt geworden ist, habe ich im Anhang zusammengestellt.

Ehe ich auf die Arbeit der Nonne selbst eingehe, ist es nötig über die Quelle kurz zu berichten.

b) Die Quelle.

α) Literatur. Mitteilungen über das Secretum Secretorum finden sich in der Ausgabe der Disciplina clericalis des Petrus Alfonsus von Fr. Wilh. Val. Schmidt S. 105ff., bei Kausler, Denkmäler altniederländischer Sprache und Literatur III, 289—330, in Herrigs Archiv 68, S. 9—16, bei Victor le Clerc im XXI. Bande der „Histoire litéraire de la France" S. 216—229. Zuletzt haben darüber gehandelt Richard Förster in seiner Arbeit „Handschriften und Bearbeitungen des Pseudo-aristotelischen Secretum Secretorum" im 6. Bande des Centralblattes für Bibliothekswesen und Wilh. Hertz in seinem schönen Aufsatze „Die Sage vom Giftmädchen". (Gesammelte Abhandlungen Stuttgart und Berlin 1905.)

β) Die Handschrift. Einen alten Druck konnte ich nicht benutzen; statt dessen stand mir eine Handschrift zur Verfügung, die mir durch ihre Vortrefflichkeit diesen Mangel einigermassen ersetzte. Cod. lat. Berol. 4°, 70 (L). 310 Pergamentblätter, von 1a—36b der Text des Secretum. Die ganze Handschrift ist von derselben Hand mit grösster Sorgfalt geschrieben. Die zahlreichen Initalien sind reich verziert; abwechselnd blau und rot gemalt. Die Schrift weist in das B. auf den Anfang des 14. Jahrhunderts; dafür spricht auch die Form des *r*. Ein Verzeichnis der Päpste schliesst mit Nicolaus III.:

> *Nicolaus III. nacione Romanus anno domini M° CC° LXXVII° sedit annos 2 menses X.* (f. 224 b).

Für die Vervollständigung des Registers ist Raum freigelassen.

Auf französischen Ursprung der Handschrift deuten die kolbenförmig nach oben verdickten Schriftzüge, sowie ein eingelegter Abschnitt in altfranzösischer Sprache (f. 233—281). Auch die ungleiche Farbe des Pergamentes auf der Ober- und Unterseite bezeugt dies. Die wenigen schadhaften Stellen im Pergament waren bereits vorhanden, ehe es beschrieben wurde. Mit welcher Aufmerksamkeit der Verfertiger unserer Handschrift seinen Text wiedergiebt, geht

daraus hervor, dass er das Fehlen eines im Inhaltsverzeichnis des Secretum zwar angegebenen, im Text selbst aber nicht vorhandenen Abschnittes durch ein übergeschriebenes „*id capitulum deficit*“ kennzeichnet (2a16). Diese Nebenbemerkung in kleiner Schrift zwischen zwei Zeilen eingeengt ist sicher ein Nachtrag des Schreibers selbst, der bei einem Vergleich zwischen Register und Text in letzterem eine Lücke bemerkte. 4a10 gerät er durch Ueberspringen des Auges in die 13. Zeile; sofort macht er das Falsche durch untergesetzte Punkte kenntlich und trägt das Ausgelassene nach. Nehmen wir noch hinzu, dass sich grobe Verstösse gegen das Lateinische nirgends finden, so ergibt sich, dass der Schreiber selbst ein Gelehrter war und seinem Texte die grösste Aufmerksamkeit zugewendet hat.

Für den vorliegenden Zweck ist die Handschrift besonders deswegen unschätzbar, weil sie vortrefflich grade den lateinischen Text repräsentiert, dessen sich die Nonne zu ihrer Uebersetzung bedient hat. Ich komme in anderem Zusammenhang noch darauf zurück.

γ) Zur Entstehungsgeschichte des Werkes. Das Secretum Secretorum ist durch drei Vorreden eingeleitet; von diesen ist die erste für die Entstehungsgeschichte des lateinischen Textes von Bedeutung. Sie enthält das Widmungsschreiben eines Klerikers Philippus an Guido von Valencia, Bischof von Tripolis. (Vgl. die betreffenden Kataloge zu den codd. Vindobon. 3341, 2430; St. Florian 649; Dresden Db. 78a u. a.)

Mit Tripolis ist das heutige Tarabulus in Syrien gemeint. Es wurde im Jahre 1109 erobert und stand bis 1289 unter christlicher Oberhoheit. Innerhalb dieser Zeit muss also das Werk entstanden sein. C. Eubel giebt in seiner „Hierarchia Catolica medii aevi“ I, 526 ein Verzeichnis der Bischöfe von Tripolis, unter denen sich ein Guido von Valencia nicht befindet. Doch ist ein Schluss daraus nicht

zulässig, da das Verzeichnis noch nicht vollständig ist. So beschränke ich mich darauf, hinzuweisen auf R. Röhrichts „Regesta Regni Hierosolymitani“. Hier ist S. 214 von „*Gaufrido episcopo Tripolitano*“ die Rede, an den Röhricht folgende Bemerkung knüpft: „*Successor eius fuisse videtur Guido de Valencia, cui Philippus canonicus Tripolitanus versionem libri 'Secreta Secretorum, cuius auctor Aristotiles fuisse putabatur, dedicavit*“. Röhricht kannte also Guido de Valencia ebenfalls nur aus unserem Werke. Eine nähere Angabe, worauf seine Hypothese beruht, fehlt leider.

Es lässt sich nicht leugnen, dass nach unserem Zusammenhang die Zeit Guidos bei Röhricht als etwas spät angesetzt erscheint. Denn Gaufridus ist zum letzten Male für das Jahr 1228 bezeugt (Eubel a. a. O. S. 526). Wir müssten also eine ganz ungewöhnlich schnell um sich greifende Verbreitung des Werkes annehmen.

Ist jedoch die Vermutung Röhrichts, dessen Urteil in diesen Fragen immerhin von Bedeutung ist, richtig, so müsste das Werk um das Jahr 1230 entstanden sein (vgl. Hertz, a. a. O. S. 158).[1] Seine schnelle Verbreitung würde in der grossen Beliebtheit ihre Erklärung finden. L gehört zu den ältesten Handschriften. Dass sie auf romanischem Boden entstanden ist, spricht um so mehr zu ihrem Vorteil, als Guido, wie sein Beiname „*de Valencia*“ besagt, zweifellos spanischer oder französischer Herkunft war.

Aus welchen Quellen Philippus schöpft und wie er diese benutzt, giebt er in seinem Widmungsschreiben selbst an: *transtuli cum magno labore et lucido sermone de arabico ydiomate in latinum — cum alius loquendi modus sit apud arabes, alius apud latinos* (1a11 v. u.). Wirklich sind zahlreiche arabische Handschriften erhalten; vgl. Hertz S. 156.

Philippus hat also seine arabische Quelle frei umgearbeitet. Dafür spricht auch, dass die Einteilung in Bücher und Kapitel von ihm herrührt: *dividens itaque presentem*

1. Zur Zeit des Michael Scots († 1235) war die lateinische Uebersetzung schon vorhanden.

codicem in distinctiones vel libros X, quorum quilibet continet in se capitula et particulas terminatas (1b 8). Ein Inhaltsverzeichnis hat er dem Ganzen vorausgeschickt „*ad utilitatem legencium*“ (1b11).

Es ist also ersichtlich, dass der lateinische Bearbeiter seiner Quelle durchaus frei gegenübersteht, woraus von vornherein folgt, dass er vieles aus seinem eigenen Anschauungskreis wird hineingearbeitet haben. — In der zweiten Vorrede „*de prohemio cuiusdam doctoris in commendacionem aristotilis*“ (2b) berichtet ein Unbekannter, Aristoleles, „der Fürst der Philosophen“, habe das Werk auf Bitten seines Schülers Alexander verfasst und es diesem nach Persien gesandt, da er selbst wegen seines hohen Alters und seiner körperlichen Gebrechlichkeit nicht mehr dorthin zu ziehen vermochte. In dieser Vorrede erfahren wir auch zuerst den Titel des Werkes: *dedi operam ad inquirendum librum moralium in regimine domini, qui nominatur secretum secretorum* (2b5). Die Nonne übersetzt „*ain tavgenhait der tavgen*“; auch andere Bearbeiter gebrauchen den Singularis (s. Anhang). Die gewöhnliche Bezeichnung „Secreta Secretorum“ ist somit ungerechtfertigt.

Im übrigen zeigt diese Vorrede bereits den geheimnisvollen Charakter des ganzen Werkes; es ist die Rede von den zwei Hörnern[1] des Aristoteles, denen die ganze Welt untertan sei; Gott habe seinen Engel zu dem Philosophen gesandt, ihm zu berichten, dass er nicht ein gewöhnlicher Sterblicher, sondern ebenfalls ein Engel sei; er sei in einer Feuersäule zum Himmel gefahren u. ä.

In der letzten Vorrede „*de prologo Johannis, qui transtulit istum librum*“ behauptet „*Johannes, filius Patricii*“, er habe dies Werk des Aristoteles im Tempel der Sonne gefunden, es aus dem Griechischen ins Chaldäische und dann ins Arabische übersetzt. — Dies klingt alles wenig wahr-

1. Als Sinnbild innewohnender Kraft wie Moses.

scheinlich. Griechische Handschriften sind überhaupt nicht bekannt. Dass sich jedoch neben den bereits oben erwähnten arabischen auch chaldäische Manuskripte finden, bezeugen wiederum Kausler (a. a. O. III, 292) und Victor le Clerc (a. a. O.).

Die Angabe, es handle sich um eine Uebersetzung aus aus dem Griechischen, scheint also nur erfunden zu sein, um an der Verfasserschaft des Aristoteles keinen Zweifel aufkommen zu lassen. Tatsächlich hat auch das ganze Mittelalter das Secretum für ein echtes Werk des Aristoteles gehalten. Nach Victor le Clerc erwähnt es als solches kein geringerer als Albertus Magnus (†1280), sowie Roger Baco (†1294). Ich füge dem hinzu, dass auch Peter Suchenwirt († um 1400) das Werk als aristotelisch gekannt hat. Dass es auch dem Verfasser der Limburger Chronik geläufig war, wird sich noch herausstellen.

δ) Quellennachweise. Das Secretum Secretorum ist ein durchaus enzyklopädisch angelegtes Werk. In Form eines Briefes des Aristoteles an Alexander giebt es Vorschriften mannigfachster Art. Dazu sind nachweislich die verschiedensten Quellen benutzt. Getrost können wir dem Kompilator Glauben schenken, wenn er sagt, er habe „*secundum artem et ordinem Grecorum, Italicorum, Indorum et Persarum*“ seine Anweisungen erteilt (20b15).

Die Vorschriften über Schlafen, Waschen und Kämmen (13b) entsprechen den diätetischen Lehren der Salernitanischen Medizin (Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin I, 697). Dieselben Lehren finden sich auch im Anfang der Meinauer Naturlehre. Arabischen Einfluss bekunden vier Rezepte (22b), sowie die häufige Empfehlung von Syrupen (Haeser I, 666 f.).

Auf orientalische Phantasie weisen Gleichnisse wie *largus ut gallus, carus ut elephas* (30a14), sowie gewisse Wundergeschichten: 11a ist die Rede von einer indischen Jungfrau, die mit Schlangengift grossgezogen ist und die

Leute durch ihren blossen Anblick tötet (vgl. Hertz a. a. O.); 23b11 von einem wunderbaren Stein, dessen Besitz dem Feldherrn den Sieg in der Schlacht sichert u. a. Das Ganze ist mit christlichen Vorstellungen durchsetzt, was sicherlich auf Rechnung des lateinischen Bearbeiters kommt, der den reichen Inhalt in seinem Sinne fruchtbar zu machen suchte.

Die christliche Nächstenliebe:

mihi vindictam et ego retribuam (9b5 v. u.).

Die Ewigkeit der Höllenstrafe:

qui erit unus de perseverantibus in penis eternis (9b2 v. u.)

Das Geheimnis der Dreieinigkeit:

primum ergo, super quo sunt omnes res, est trinitas (37a).

Alles dies stimmt wenig zu Aristoteles. Doch finden sich auch Anklänge an dessen Lehren. Zwar bemerkte schon Victor le Clerc im letzten Teil des Secretum eine Verwandtschaft mit der Schrift „περὶ φυσιογνωμικοῦ“ (a. a. O. 217). Doch trifft das Beispiel nicht mehr zu, da diese Abhandlung als unecht erkannt ist (vgl. Ueberwèg S. 178). Um so deutlicher spricht das Auftreten folgender Lehren des Philosophen: Der Abschnitt „*de ivsticia*“ (25a) zeigt sich zum grossen Teile als unmittelbare Nachahmung des fünften Buches der Nikomachischen Ethik. In beiden wird die Gerechtigkeit als die Haupttugend bezeichnet (25b 2: *omnes res in universo creantur a iusticia*), in beiden wird zwischen zwei Arten der Gerechtigkeit unterschieden. Den Grundgedanken seiner Philosophie giebt folgende Stelle wieder:

Sciendum quod primum, quod formavit deus gloriosus, est substancia spiritualis in fine perfectionis et complementi bonitatis, in qua est forma rerum omnium et vocatur intelligencia; et deinde ex illa substancia exivit alia substancia minor in gradu suo, que vocatur anima naturalis; et progressa fuit ex illa anima alia substancia, que vocatur yle (26 a 9). Hier ist die Lehre von dem „εἶδος“ und der „ὕλη“ klar und deutlich ausgesprochen. Es zeugt wieder von der Gelehrsamkeit des Schreibers, wenn er diese Hauptstelle am Rande besonders markiert.

ε) Composition. Wie bereits mitgeteilt, sucht der lateinische Bearbeiter des umfangreichen Stoffes dadurch einigermassen Herr zu werden, dass er das Ganze in zehn Bücher einteilt. Wenn ich im folgenden versuche die Ueberschriften herzustellen, so bezweckt dies nur den Inhalt im einzelnen vorzuführen, um später im Anhang angeben zu können, aus welchem besonderen Teile des Secretum die kleineren Bearbeitungen entnommen sind.

Lib. I. De regimine principum (3a—12a). Es werden die einzelnen Tugenden, die der Herrscher besitzen soll, nach Art eines Fürstenspiegels vorgeführt: *de regibus et modis eorum circa largitatem et avariciam; de largitate et avaritia et aliis virtutibus; de doctrina Aristotelis in virtutibus et viciis; de intencione finali, quam debent habere reges; de malis que sequuntur ex carnali appetitu; de regis sapiencia; de eo quod principaliter regi convenit; de regis religione; de regis providencia vel prudencia* u. s. w.

Der Titel ist gesichert durch L, sowie durch eine kleinere Bearbeitung des Secretum, welche dieses Buch als unmittelbare Quelle angiebt (vgl. Anhang).

Häufig findet sich in den Katalogen das ganze Werk nach dem ersten Buche benannt. Ich zweifle deshalb auch nicht, dass Tilemann Elhen, der Verfasser der Limburger Chronik, das Secretum Secretorum im Auge hat, wenn er schreibt:

— *als Aristoteles der heidensche meister spricht in deme buche daz da haisset Regimen principum: Facta preterita certa dant documenta futurorum. Daz sprichet also: Di werke, die iczunt genwortiglichen sin geschen, sollent dir hernamales sicher lere gebende sin* (Monum. Germ. Script. IV, 41).

Diese Stelle fand ich fast wörtlich im „Secretum Secretorum“ wieder: *facta omnia preterita dabunt tibi certa documenta in futuris* (L 10a1). Wir haben somit keinen Grund mehr mit A. Wyss diese Stelle aus einem Werke Guidos von Columna herzuleiten; denn Tilemann Elhen beruft sich

unmittelbar auf Aristoteles. Jenes Werk mag eine lateinische Bearbeitung des Secretum sein.

Lib. II. De conservacione corporis (12a—18a). Dieses Buch enthält die bereits erwähnten Lehren der Salernitanischen Schule: *de conservacione sanitatis; de norma vivendi; de modo dormiendi: de consuetudine servanda; de quattvor temporibus anni; de hora comedendi . . .*

Die Ueberschrift ergiebt sich aus L, sowie der häufig erwähnten „epistola ad Alexandrum de conservacione corporis", welche genau dieselben Lehren in kürzerer Form enthält (s. Anhang).

Lib. III. De cibis et potacionibus (18a—19b). Drei Arten von Speisen; über deren wunderbare Wirkung. — Das beste Wasser quillt aus den Felsen; schlechtes Wasser hat Cholera zur Folge. — Eigenartige Wirkung der verschiedenen Weinsorten; Warnung vor übermässigem Genuss des Weines.

Lib. IV. De balneis (19b—20b).

Jedes Bad soll vier *mansiones* haben: *frigida, tepida, calida, sicca*; über deren Benutzung. Sonstige Verhaltungsmassregeln beim Baden: Begiessen mit Rosenwasser, Salbung mit kostbaren Spezereien u. a.

Ueberschrift nach L.

Lib. V. De medicinis compositis (21b — 22b). Die bereits erwähnten vier Rezepte nach arabischer Art; dazu aqua elcorenga, aqua mareseges, merabola galekeboli u. ä.! Es ist verständlich, wenn unsere Uebersetzerin diese Rezepte nicht verdeutschte, sondern nur in ihrer lateinischen Form mitteilt. — Arznei nehmen und Aderlassen soll man nur bei zunehmendem Mond.

Der Titel ist gesichert durch einen Verweis aus einer andern Stelle des Werkes (20b13): *sicut eciam continetur in libro quem feci de medicinis compositis.*

Lib. VI. De lapidibus et de plantis (22b—25a). Dieses Buch enthält „*secretorum maximum secretum*" (23a9). Ich

teile hier einige Einzelheiten mit, die für das ganze Werk charkteristisch sind. Der König soll sich mit Edelsteinen schmücken, damit er vor Gefahren sicher sei; er soll einen Stein besitzen, der kein Stein ist, der die Elemente in sich trägt und „*minor mundus*“ genannt wird (23a13).

Ferner ist die Rede von einem roten und einem weissen Stein, die beide „an finsteren Orten“ gefunden werden; befestigt Alexander den ersteren an seinem Rosse, so beginnen sämtliche Rosse seines Heeres zu wiehern und hören nicht auf, bis er ihn wieder hinwegnimmt; geschieht das Gleiche mit dem weissen Stein, so wiehern sie nicht mehr, bis er ihn ebenfalls beseitigt. Der Besitz dieser Steine verleiht dem Feldherrn den Sieg in der Schlacht. — In ähnlicher Weise wird auch von den Kräutern gehandelt: *Ingens vero virtus et mirabilis tam in plantis quam lapidibus divinitus est collata* (23a6).

Die Ueberschrift folgt aus einer Stelle im Anfang dieses Buches: *Ideo nunc est dicendum de plantis et de lapidibus* (22b3 v. u.).

Lib. VII. De iusticia regis (25a—31a). Dieses Buch enthält die bereits mitgeteilten Anklänge an Aristoteles. — Der König und die Vernunft sind wie zwei Brüder, von denen der eine des andern beständig bedarf. Nur aus der Vernunft folgt die Gerechtigkeit, die höchste Tugend des Herrschers. Um daher gegen seine Untertanen Gerechtigkeit üben zu können, muss der König zunächst dahin streben, die Natur seiner eigenen Seele zu erforschen, *que propinquior est tibi ceteris aliis* (26b13). Die Seele ist unmittelbar aus der göttlichen Intelligenz hervorgegangen. Entwicklungsstufen der Seele: *vis vegitativa, anima animalis sensibilis, virtus rationalis, vis intellectiva, vis iudiciaria seu prophetica que speculatur formas intellectuales,* zuletzt die *virtus regia*. Nach dem Tode kehrt die Seele wieder in das All zurück. — Der Zusammenhang mit den Anschauungen der Mystik tritt in diesem Buche besonders stark hervor.

Titel nach L.

Lib. VIII. De baiulis regis (31a—32b). Der König soll in seiner Umgebung nur Leute dulden, auf die er sich unbedingt verlassen kann. Doch soll er niemandem anvertrauen *secreta scripta sua* (31 b 9). Auch soll er Schmeichlern kein Gehör schenken, sondern Männer auswählen, die hauptsächlich das Wohl der Untertanen im Auge haben. — Der Titel ist von mir nach den Ueberschriften der einzelnen Kapitel gewählt.

Lib. IX. De disposicione ductorum et de regimine bellatorum (32b—34b).

Die Zahl 10 ist von besonders geheimnisvoller Wirkung; denn sie ist gleich der Summe der vier ersten Zahlen. Daher soll der König 10 *preceptores* auserwählen; jeder *preceptor* soll 10 *vicarii,* jeder *vicarius* 10 *ductores,* jeder *ductor* 10 *decani* und von diesen jeder wieder 10 *homines* aufbringen. Er hat dann ein Heer von 100000, mit dem ihm der Sieg sicher ist.

Aufstellung in der Schlacht: auf dem rechten Flügel *genus percuciencium et aggrediencium*, auf dem linken Flügel die Lanzenträger, in der Mitte die Schleuderer und Schützen.

Alexander soll sich in eigner Person am Kampfe nicht beteiligen.

Titel folgt aus L.

Lib. X. De phisionomia (34b—36b).

Dieses Buch ist eine Bearbeitung der pseudo-Aristotelischen Schrift „*περὶ φυσιογνωμικοῦ*“ (s. o.).

Diese Gruppenbildung dürfte die Einteilung des Bearbeiters dem Gedanken nach ziemlich genau wiedergeben. Dass bei einer Teilung in zehn Bücher auf ein wirkliches Zusammenfassen alles Zusammengehörigen verzichtet ist, ergiebt sich von selbst. Auch ist es ja nur *ad utilitatem legencium* geschehen!

Ich unterscheide vier Hauptteile. Das erste Buch mit seinen moralischen Vorschriften nimmt etwa ein Viertel des

ganzen Werkes für sich allein in Anspruch: der moralische Teil. Die Bücher II—VI enthalten überwiegend Gesundheitslehren: der medizinisch-naturwissenschaftliche Teil. Buch VII—IX lässt sich als der politische Teil fassen. Das letzte Buch endlich ist im Gegensatz zum zweiten als der philosophisch-naturwissenschaftliche Teil zu bezeichnen.

ζ) Das Secr. Secret. als Quellenwerk. Das Secretum zeichnet sich, wie wir gesehen haben, durch ungemeine Vielseitigkeit des Inhalts aus. Ganz richtig charakterisiert es Philippus, wenn er in seinem Widmungsschreiben bemerkt: *Ideo dignum fuit, ut haberet vestra clemencia librum presentis operis, in quo de omnibus fere scienciis aliquid utile continetur* (1a17).

Das Secretum Secretorum ist daher für das Mittelalter ein Quellenwerk ersten Ranges geworden. Förster nennt mehrere Bearbeitungen in nicht weniger als 9 Sprachen: hebräische, türkische, kastilianische, katalanische, valenzianische, französische, italienische, deutsche und englische. Noch nicht erwähnt ist bei ihm die Arbeit von Steele: Three Versions of the Secreta Secretorum, London 1898. Auf die deutschen Bearbeitungen hat vor Förster bereits Toischer in den beiden oben erwähnten Programmen hingewiesen. Doch findet sich bei ihm noch keine Andeutung über deren tatsächlich unter sich bestehenden Zusammenhang, sondern die einzelnen Bearbeitungen sind einfach neben einander gestellt. Gleich am Anfang erwähnt er unter Gruppe A die Arbeit der Nonne, über die im folgenden zunächst gehandelt werden soll. Bei Goedeke ist sie nicht verzeichnet.

II. Die Handschriftenverhältnisse.

Die Arbeit der Nonne ist in drei Handschriften überliefert. Eine von diesen erwähnt bereits Toischer unter Gruppe A (cod. germ. Mon. 288). Von den beiden andern fand ich je eine auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin und der Fürstl. Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode.

a) Beschreibung der Handschrften.

Cod. germ. Mon. 288 (M), Papierhdschrift des 15. Jahrhunderts ohne Jahresbezeichnung, Folio: 21 × 30 cm, zweispaltig, jede Spalte ca. 30 Zeilen, der beschriebene Raum jeder Seite 14×18 cm, der jeder Spalte: 6×18 cm; 291 Blätter, unser Text von 237a—291b; voran geht die Uebersetzung des Pseudo-Callisthenes von Dr. Hartlieb. Nach einer Notiz auf der Innenseite des Oberdeckels stammt die Handschrift *„ex bibliotheca Leonardi"*; ich habe darüber keine sichere Auskunft finden können. Ebendaselbst stehen einige Bemerkungen von Dr. Johannes Prieser unterzeichnet, aus denen hervorgeht, dass die Handschrift sich 1784 in Augsburg befand. Eine Beschreibung mit allen Einzelheiten habe ich für das Handschriften-Archiv der Kgl. Akademie der Wiss. in Berlin geliefert.

Bei Zitaten nach dieser Handschrift bedeutet a o. den oberen Teil der Spalte a, c u. den unteren Teil der Spalte c, d m. die Mitte der Spalte d, usw.

Cod. germ. Berolin. 490, 4° (B), eine wertvolle Pergamenthandschrift in einem Etui mit der Aufschrift: *Aristoteles von Regierung der Könige.* Weisser Pergamenteinband; auf dem Buchrücken: *buech Aristotelis von Regierung der*

Könige. 71 gezeichnete Pergamentblätter, Quart: $17^1/_2 \times 23$ cm, einspaltig, jede Seite 28 Zeilen, beschriebener Raum jeder Seite 11×17 cm.

Der Text ist durch sorgfältige Liniierung vom Rande getrennt. Ursprünglich waren es 72 Blätter, wie der auf Bl. 66 folgende Stumpf beweist. Dieses Blatt ist herausgeschnitten, ehe es beschrieben wurde. Der Grund ist aus dem Stumpfe noch deutlich zu erkennen: die Liniierung war dem Buchrande zu nahe gerückt. Es ist dies ein Beweis, welche Sorgfalt auf die Herstellung der Handschrift verwandt worden ist. — Von Bl. 1—56 nur Quaternen: 1. 9. 17. 25. 33. 41. 49; von Bl. 57—66 eine Quinterne; die letzte Lage besteht aus 3 Doppelblättern und beginnt mit dem Stumpf vor Bl. 67. — Unser Text von Bl. 1a—65a. Die Anfangsinitiale D in Farben reich verziert; darin auf Gold- und Purpurgrund das künstlerisch ausgeführte Portrait eines Greises in geistlicher Tracht mit Evangelienbuch. Der Text der ersten Seite allein macht es schon wahrscheinlich, dass in dem Bildnis Aristoteles als mittelalterlicher Gottesgelehrter gedacht ist. — Die einzelnen Abschnitte sind durch vortrefflich ausgeführte blaue und rote Initialen von einander getrennt. — Von Bl. 65b—71a Lehren des Aristoteles in poetischer Form.

Der Kodex repräsentiert dieselbe Handschrift, die in Mones Anzeiger 8,216 erwähnt wird. Demnach war sie einst im Besitz von Kuppitsch; meine Nachfragen ergaben, dass die Handschrift 1840 durch Asher in den Besitz der Kgl. Bibliothek gekommen ist. Letzterer wird sie also von Kuppitsch erstanden haben.

Cod. germ. Wernigerod. Zb 4 (w), Papierhdschr. in neuem Einband, Folio: $21^1/_2 \times 31$ cm; auf dem Buchrücken *Von der tavgenhait und der richtung der chunige.* 41 Blätter, zweispaltig, beschriebener Raum jeder Spalte $5^1/_2 \times 21$ cm. Ursprünglich enthielt die Handschrift 42 Blätter, jetzt sind nur noch 41 vorhanden. Zählung fehlt. Vor dem Neueinband

waren offenbar die Blätter zum grossen Teile schon vereinzelt, woraus es sich erklärt, dass einige an falscher Stelle eingeheftet sind. Bl. 16 der Handschrift gehört hinter Bl. 19, Bl. 31—33 hinter Bl. 22, Bl. 23—30 hinter Bl. 33, Bl. 34 hinter Bl. 30. Das fehlende Blatt stand hinter Bl. 34; Stumpf noch sichtbar. Letztes Blatt unbeschrieben. Die erste Lage besteht aus fünf Doppelblättern; im übrigen lassen sich die Lagen nicht mehr erkennen. Ich zitiere nach der Folge der Blätter in der Handschrift, wobei ich das fehlende Blatt nicht mitzähle. — Nach einem Zusatz am Schluss in Reimprosa ist die Handschrift im Jahre 1465 von einem gewissen Johannes Klenk geschrieben. Irrtümlich hält Förstemann in seinem Verzeichnis der Gräflich-Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode unseren Schreiber für den Uebersetzer der Schrift, indem er ihn mit dem in der dritten Vorrede (s. Einleitung) genannten Johannes identifiziert; er bezeichnet ihn daher als Johannes Klenk, Sohn des Patricius!

Von diesen Handschriften kommt M von vornherein insofern eine besondere Bedeutung zu, als sie allein die Vorrede der Uebersetzerin enthält; aus ihr allein ergiebt sich die Autorschaft der Nonne sowie 1288 als das Jahr, in dem das Werk vollendet wurde. — w kommt, wie sich herausstellen wird, für die Kritik überhaupt nicht in Betracht.

b) Verhältnis von M zu B.

Dass wir es bei M und B mit derselben Uebersetzung zu tun haben, zeigt die volle Uebereinstimmung, die sich auch auf die Uebersetzungsfehler erstreckt. Doch finden sich keine gemeinsamen Schreibfehler, die auf einen bereits fehlerhaften Archetypus zurückweisen, sodass die Handschriften unabhängig von einander auf das Original zurückgehen werden.

B bietet einen fast lückenlosen Text. Ausser der Vorrede der Nonnen fehlt nur das Inhaltsverzeichnis. M dagegen ist stark gekürzt. In der ersten Hälfte zeigen sich nur Auslassungen kleinerer Art, während in der zweiten ganze Ab-

schnitte fehlen. Die grösseren Kürzungen beginnen 280b. Nach B gemessen fehlen hier 20 Zeilen, 280c 57 Zeilen, 281a fehlt der ganze Buch *de balneis* = 66 Zeilen, 286d sogar 229 Zeilen. Diese Lücke bezieht sich auf den schwierigen Abschnitt über die Gerechtigkeit (lib. VII). Gelegentlich springt der Schreiber vom Anfang eines Kapitels mit Auslassung alles Dazwischenstehenden direkt zum Schluss über. — Von grösseren Zusätzen findet sich in M nur einer: den vier lateinischen Rezepten sind noch sechs andere ebenfalls in lateinischer Sprache hinzugefügt. — Grössere inhaltliche Veränderungen kommen nur am Schluss des Abschnittes „*Von dem trincken des weines*“ 280d sowie im letzten Buch vor, wo zum grössten Teil physiognomische Regeln ganz anderer Art mitgeteilt sind.

In allem Uebrigen verdient M den Vorzug vor B. M hat die Kapitelüberschriften erhalten, in B sind sie vollkommen beseitigt. Die einzelnen Abschnitte werden in B nur durch Initialen von einander getrennt, wobei häufig mehrere in einen verschmolzen werden oder einer in mehrere zerstückelt wird.

M hat die vier Rezepte in ihrer lateinischen Form beibehalten; in B sind sie ebenfalls übersetzt. Dass auch dem Bearbeiter von B diese Rezepte höchst fremdartig erschienen und er deren Verständnis bei den Lesern nicht voraussetzte, bezeugt der Zusatz „*nomina ignota require ab apatecariis*“ (36b16). Es ist dies die einzige selbständige Aeusserung des Bearbeiters.

M hat den Wortschatz des Originals im wesentlichen bewahrt; B zeigt die Tendenz zu modernisieren. Beispiele:

M. L. B.

diverse opiniones (2b11 v. u.)

mislich wane (240 d o.) *meniguelti̇g mainung* (1b7)

grates (3a7 v. u.)

genade (242 b o.) *dankchpcrchait* (2b10)

cum gaudio ad propria remeari (3a8 v. u.)

da fuer ich mit freẅdenn haym (242 b o.) — *da ging ich mit freẅden wider haim* (2b9)

illuminet tuum ingenium (3b2)

erleucht dein witze (242 c m.) — *erleucht deinen sin* (267 v. u.

meritis singulorum (4a14 v. u.)

nach seinem geärndenn (244 d u.) — *nach seinem verdienn* (4b12)

plenitudo legis (5a15)

ain völligkeit der ee (247 a o.) — *ain volhait des gesetz* (6a10 v. u.)

propter iniuriam (5a19)

durch dyss widermuet (247 b o.) — *durich dise vngerechtichait* (6a1 v. u.)

origo (5b 11)

anegangk (248 a m.) — *anuankch* (7a10)

sekundum statum vnivscvivsque (6b13 v. u.)

nach aynes yeglichenn gelegenhait (250 b u.) — *nach yedem stand darynn er ist* (9a1)

tarde (6b7 v. u.)

sayn (250 d o.) — *säwmig* (9a14)

irracionabilium bestiarum (7b1 v. u.)

der vnweschaydenlichenn tyer (253 a u.) — *der unvernvfftigen tir* (11a7 v. u.)

in suo consistorio (8b1)

yn seinem dingkstuel (254 a u.) — *in seinem rathaus* (12a11)

scelus (11a6)

mayntat (260 b o.) — *vntät* (17a11)

colligere (11a10)

zesamen vesen[1] (260 b u.) — *zusam chlauben* (17a10 v. u.)

horribiliter (11a17)

egeslich (260d o.) — *peindleichen* (17b2)

parcentes gule (12b10 v. u.)

vnd entlibenn der fraßhait (264 d o.) — *sy habent vbersehen der frazzhait* (20b 7)

---

1. ***vesen*** ist wahrscheinlich Schreibfehler für *lesen*.

manifestum argumentum (12b7 v. u.)

ain offen vrkunde (264 d o.) — *ein offenbare verchündung* (20b13)

ad sinistrum (latus) (16a11)

auf dy winstern seytten (268 d m.) — *auf di lenkch* (23b9)

et de varietate eorundem (14b2)

vnd von ir mißlichait (270 d o.) — *vnd (von) irn wandelbertikchait* (24b1 v. u.)

tenebritas oculorum (17a7 v. u.)

vinstre der augen (275 c m.) — *vinsternuss der augen* (28b7)

infirmitates (17b1)

siechtagen (275 d o.) — *chrankchait* (28b8 v. u.)

memoria (18a4)

gehüge (278 b u.) — *gedechtnüzz* (29b2 v. u.)

venenosus (18b5)

aytterigk (279 c m.) — *gifftig* (30b8 v. u.)

regie maiestati (23a2)

der chuniglichen magenkrafft (248 c u.) — *chunigleicher maiestat* (38a8)

ad insidias exercendas (23b8 v. u.)

ze üben läge (285 d u.) — *zu rach zu üben* (39b5 v. u.)

fiducia victorie (33a3 v. u.)

zuversicht vvnd geturstegkait der signufte (288 d u.) — *die zuversicht vnd di hoffnung des sigs* (58b9)

Dass die alten Worte in M dem Original angehören, beweisen diejenigen Ausdrücke in B, die der Modernisierung entgangen sind. — Nicht immer gelang es dem Bearbeiter die alten Worte durch neue Ausdrücke wiederzugeben. Gelegentlich hat er völlig unbekümmert um den Sinn nur ähnlich klingende Worte eingesetzt:

M.	L.	B.
	et quesitas pecunias subditorum (4a9 v. u.)	
vnd horde der vndertane (243 c m.)		*vnd erhör dein vndertan* (3b10)

aliam cautelam (4a13 v. u.)

ain annder warunge vnd gewarhait (245 a o.) | *ein andre gewonhait* (4b14); *warunge* ausgelassen!

puniendus est (8b2)

der sol gepuesset werden (254 b o.) | *derselb ist ze pessern* (12a13)

corpus confortabitur (13b 6 v. u.)

so ebenpildet sich ir der leib (an Stärke!) (267 c o.) | *so enphindet — sich der leib* (22b12)

tepet appetitus (17b13 v. u.)

die pegirde schlewet (277 d o.) | *dy begir des sleym* (29b1)

Weiss er mit seiner Vorlage gar nichts anzufangen, so lässt er ab und zu ein Wort aus:

me invenisse in terra perses quasdam gentes (3a2)

Das ich In den lannden perses funden han etlich diet (241 b o.) | *daz ich gefünden hab ettleich in dem land perses* (1b1 v.u.)

dignus est regnare et honorifice dominari (6b8)

der ist wirdigk ze reichsen (= ahd. *richsenon*) *vnd zu herschen* (249 d o.) | *der selbig ist wirdigk ze herschen* (8a8 v. u.)

Doch könnte die Auslassung in diesem Falle auch deshalb geschehen sein, weil der Bearbeiter *reichsen* nur durch *herschen* zu ersetzen wusste.

inundant flumina (8b1 v. u.)

die wasser ausdyessent (255 b m.) | *ausdyssent* fehlt; daher *die wasser* falsch bezogen (13a5)

hoc est magna cautela maxima prouidęncia (9b10)

Das ist michel gewahrhait ain grosse fursichtigkait (256 d o.) | *wann traidsamen vnd menigueltige chören ist ain grosse fursichtichait vnd weishait* (14a8 v. u.)

Hier zeigt sich zugleich die Neigung, das Pronomen durch das Beziehungswort zu ersetzen, wovon noch zu handeln ist.

in periculum lapidis (17b8 v. u.)

yn frayse dez staines (278 a o.)	*yn frayse* fehlt! *des stains* anders bezogen (29b9)

Diese starke sprachliche Ueberarbeitung lässt auch bereits bedeutende syntaktische Abweichungen vermuten.

et lavdabilem populum indorum obedientem et vnanimem confirmauit (7b7)

vnd das löblich volk ze ynndia gehorsames vnd säliges geuesstent hat (251 d m.)	*der das löbleich volkch von India geharsam vnd aintrechtig gemacht hat* (10a13 v. u.)

Besonders in längeren Sätzen zeigt sich die Neigung die Konstruktion aufzulösen:

solet enim tributa tali tempore alleviare et cum mercatoribus dispensare partem eis de redditibus remittere ipsos cum suis meritibus diligenter defendere et custodire (7 a 4)

Er pfligt auch an söllicher zeit die zynns ze rynngern vnd mit den kauflewtten tädingen vnd yn ain tayl ir gült abelon vnd mit irem kaufschatz sy beschirmen vnd fleissiglich behuetten (252 b m.)	*Auch hat der chunig zu der zeit ain gewonhait das er ringert chunikchleichen zins. Auch taydingt er mit den chauffleuten vnd let in ab ain tail ir gült vnd mit den andern gelubt er ir chauffmannschaft ze beschirmen vnd vleyzzikchleich zu behüeten* (10b11)

noli esse crudelis sed flexibilis ad parcendum his de quibus victoriam habuisti (7b7 v. u.)

Dw sollt nichtt grewlich wesenn sunder genädigk vnd gepruchenlich ze entliben den dw angesigtt hast (253 a o.)	*du solt nicht grewlich sein sunder genaigt vnd genedig vnd übersiech den daigen dy du besigt hast* (11a12)

Häufig entsteht hierdurch ein falscher Sinn:

ut faciant eos studere (10b11)

das sy hayssen übenn (259 a u.)	*vnd haiss sew üben* (16a17)

Auch stilistische Unterschiede sind zu erwähnen. Verbreiternde Ausdrucksweise zeigt sich darin, dass statt des Pronomens häufig das Beziehungswort wiederholt wird:

M. L. B.

anima enim in talibus delectatur (8a7).

wann dy sele hat von natur wolgeluste yn so getanen dingen (253 c o.)	*wann di sel hat von natur in dem saitenspil gelüst* (11b5)

conuenerunt itaque vniversi 12b8)

gemainklich sind sÿ über ain chömen (264 b o.)	*dy vorgesprochen maister sind gemainkchlich überain komen* (20a11)

Neigung zu schwülstiger Uebertreibung zeigt sich in der unberechtigten Anwendung des Superlativs:

peior (4b13)

der wirser (245 c u.)	*der wirsist* (5a11 v. u.)

sapiencior et facundior (7b4)

weysär vnd gesprächer (251 c u.)	*weysist vnd redleichist* (10a11)

sapienciores et nobiliores (6 b 14 v. u.)

dy edelrn vnd dy weysern (250 b u.)	*dy weysisten vnd di edlisten* (8b2 v. u.)

destinatorem excelsum (11b12 v. u.)

den hohen ordner (262 a u.)	*den höchisten ordnierer* 1865)

deus gloriosus (12a13)

der hoch vnd der erlich got (263 a u.)	*der höchist vnd ersamist got* (19 a 8 v. u.)

utilior horarum (22a4 v. u.)

dy nücz' weil (283 d m.) — *di nüczist weil* (37a4)

Hierher gehören auch gewisse Zusätze:

scienciam planetarum difficilem esse (11b1)

das dy chunst der planeten schwär sey (261 b u.) — *das di chunst der planeten hart sey cze lernen* (1761 v. u.)

per visionem (20b3 v. u.)

durch die gesicht (281 c m.) — *durch gesicht die er gesehen hat* (35b2)

Im Verhältnis zu B zeigt M nur geringe Spuren der Ueberarbeitung. Von einer systematischen Modernisierung wie in B ist hier nicht die Rede. Was für B charakteristisch ist, tritt in M nur vereinzelt auf und ist nichts als Schreiberlaune. Eine gewisse Konsequenz zeigt sich nur in folgendem:

B hat den alten Gebrauch, das Relativum durch den Zusatz von *da* zu verstärken, bewahrt, während er bei M bis auf wenige Reste geschwunden. Ebenso sind in M die in B noch häufigen Umschreibungen eines einfachen Verbums durch „*wer der ist der*“ ... in der Regel beseitigt. Zu erwähnen ist noch die gelegentliche Vereinfachung ursprünglich synonymer Verbindungen. Für das Uebrige mögen folgende Beispiele genügen.

B.	L.	M.
	quem credidi habere (3a 16).	
hincz den ich mich versach ze haben (2a 5 v. u.)		*hynncz dem ich mich versach das er hett* (242 a o.)
	indigentibus (4b 8 v. u.)	
den vnbedurfftigen (5b 10)		*den die sein nichtt bedürffen* (246 a u.)
	unus de perseuerantibus (9b 3 v. u.)	
ainer von den peleibunden (14b 4 v. u.)		*ayner der die volherttent* (257 b u.)

Im letzten Beispiel kreuzen sich die syntaktische Ueberarbeitung in M und die sprachliche in B.

difficilem (11b 2)

hart (17b 1 v. u.) | *schwär* (261b u.)

ab inconuenientibus supradictis (13a 2 v. u.)

von den obgeschriben vnczimlichait (21 bl v. u.) | *von den vngeuelligkaitten die hie vor genant sinde* (266b u.)

Derartige vereinzelte Modernisierungen finden sich in allen jüngeren Abschriften älterer Texte.

M steht also im wesentlichen dem Original am nächsten. Jedoch ist auch B von grosser Bedeutung, da sie eine ausgezeichnete Vorlage gehabt haben muss. Auslassungen sind in B überaus selten; meist sucht der Bearbeiter, wie wir gesehen haben, wohl oder übel seiner Vorlage Herr zu werden. Wo sie sich dennoch finden, sind sie derselben Art wie die mitgeteilten Beispiele, beruhen also nicht auf Schreiberträgheit, sondern auf dem mangelnden Verständnis einiger älterer Worte. Allem Anschein nach ist B unmittelbar aus dem Original abgeschrieben.

Von Wichtigkeit für das Verhältnis von M zu B ist es, dass eine diesen beiden Gruppen angehörige Handschrift zum Teil mit einem andern lateinischen Text neu verglichen sein muss. Folgende Lesart beweist dies:

M.	L.	B.
	solo morsu (11a 11 v. u.)	
allain mit irem gesichtt (260 d m.)		*allain mit den pissen* (17b 5)

Auf den ersten Blick zeigen sich diese Lesarten auf der verschiedenartigen Auflösung der Sigle für *morsu* begründet; wir müssen daher, obwohl mir andere lateinische Handschriften nicht zu Gebote standen, rein a priori bei der einen Gruppe lateinischer Handschriften die Lesart *visu*, bei der andern *morsu* voraussetzen, was ich übrigens noch bestätigt finde bei Hertz a. a. O. S. 179/80. Das Attribut *solo* scheint mir dafür zu sprechen, dass *visu* die ursprüngliche Lesart ist. Was steht im Arabischen?

Es ist zu entscheiden, welcher Gruppe die Handschrift angehört, die mit einem lateinischen Texte von neuem verglichen ist. Gehört sie zu B, so ist das Original verschlechtert, gehört sie zu M, so ist es verbessert. Wie von vornherein schon letzteres wahrscheinlicher ist, so lässt sich auch noch folgendes dafür geltend machen: da der Bearbeiter von B nach einem möglichst guten und vollständigen Text strebt, wie auch die zahlreichen eigenhändigen Korrekturen und Nachträge beweisen, so hätte er seine häufigen Missverständnisse des ihm vorliegenden Originals sowie die gelegentlichen Auslassungen, die sich beide nur auf seine Unkenntnis älterer deutscher Worte zurückführen lassen, mit Heranziehung eines lateinischen Textes zweifellos vermieden. Denn dass er des Lateinischen mächtig war, zeigt die Uebersetzung der vier Rezepte sowie die bei dieser Gelegenheit ihm entschlüpfende Nebenbemerkung in lateinischer Sprache.

Eine zu M gehörige Handschrift (x) ist also mit einem andern lateinischen Text zum Teil verglichen worden. Dem Schreiber von M selbst dies zuzumuten ist vollkommen ausgeschlossen; er zeigt überall eine grenzenlose Flüchtigkeit und hat nach Erledigung der ersten Hälfte nur noch das Bestreben, möglichst bald zu Ende zu kommen (vgl. S. 21 f.), wie auch die Schrift gegen den Schluss hin immer schlechter wird.

Die Veränderungen in x können nur ganz geringer Art gewesen sein. Denn obgleich ich die Texte vollständig verglichen habe, fand ich abgesehen von den zehn Rezepten in M statt der vier in B und L (s. S. 22) — was möglicherweise ebenfalls auf einer Verschiedenheit lateinischer Handschriften beruht — kein weiteres hierfür in Betracht kommendes Moment.

C) Zur Sprache der Handschriften.

α) Der Lautstand in M.

1. Vokale.

Wo im folgenden die Belege vollständig gegeben sind, ist dies besonders bemerkt oder durch * kenntlich gemacht.

â ist erhalten in *mane* = *luna* (283d u.; 284a m.; 284b o. dreimal). Auffälligerweise ist das Wort dreimal mit Doppel-*n* geschrieben: *zw dem auf genden manne* (283d o.), *des wanndelichen mannen* (283d u.), *an dem gegenwärtigen mannen* (284a u.). Meist *gan* und *stan* (schwäb.), seltener *gen* und *sten* (bayr.). Bemerkenswert sind die Formen: *wann dw auf standest* (266d o.), *dy har standen* = *stant* (274a o.).

Für *e* ist eingetreten *i* in *wirm* = calor (274a m.); überaus häufig ist die Verwendung von epithetischem *e*, eine Erscheinung, die sich überwiegend in schwäbischen Handschriften findet:

bei Substantiven*:

ain chinde (237c u.); *das lobe* (240a o.); *rate* = *concilium* (248d m.); *vergiessenn menschlich plüete* (257a u.); *den leibe* (267b o.; 269d u.; 274b u.); *der leibe* = *corpus* (271a o.; 286a m.); *den tage* = *diem* (273b o.); *ain wol schmeckend kraute* (274c m.); *das hauppte* (276b u.); *gueten schmacke* (281a o.); *ainen krancken muete* (290a m.); *ain klain munde* (290b zweimal); *das mere* (255b m.); *der sune* = *filius* (285a o.).

bei Verben*:

hie mit wirt geerte (259c o.); *die hie vor genant sinde* (266b u.); *die ich dir gegeben hane* (274a u.); *der chriech iahe* = *inquit* (278a u.); *der medus iahe* (278b o.).

Für *i* ist *e* geschrieben: *den schefleuten* (255c u.); *schedlechers* (268c u.).

ei für *i*: *weÿcze* (253c o.) = *witze* (*sensus* L 8 a 7); *die weysen* (271a m.) = *die wisen* (*prata* L 14 a 10). Ich sehe hierin nicht falsche bayrische Diphthongierung, sondern Ein-

fluss des fränkischen Dialektes (Weinhold, Mhd. Grammatik § 48; Kaufmann, Geschichte der Schwäb. Mundrat § 77). Dafür spricht auch das vereinzelte *von schmalsaÿst* (256a o.) = *von smalsat de leguminibus* (L 9 b 5). Nichts zu tun hiermit hat die Schreibung *Moyses* (237 c u.); es ist dies die gebräuchliche Form des Vulgatatextes.

ie für *i* (bayr.): *viechlichen* (249a m.); *viech* (273c o.); *piern.*

Statt des Suffixes *unge* erscheint einmal *enge*: *enczündenge* (265d m.).

Germ. *ai* und der neue Diphthong *ei* sind meist unterschieden. Für altes *ai* ist *ew* eingetreten in dem Worte *flewsch* (267a u.; 279am. dreimal; 279b fünfmal). Sehr selten *fleisch.* Einmal steht *ew* für den neuen Diphthong *ei*: *dy sewget* (269b u.) = *trahitur* (L 16a 8 v. u.). Nur in zwei Fällen hat sich die alte Länge statt der neuen Diphthongierung erhalten: *zit* (247d o.); an allen übrigen Stellen *zeit*; ferner *viurinen* = *igneis* (262c u.). Bemerkenswert ist: *den schliemen* (= mhd. *den slîm*), wodurch wohl auch die alte Länge noch zum Ausdruck gebracht werden soll.

2. Konsonanten.

Mhd. *b* ist fast immer durch *p* wiedergegeben (bayr.). Das Präfix *be-* erscheint in der Regel als *we-* (bayr.), selten als *pe,* niemals als *be.* Dieses Nebeneinander von *we-* und *pe-* ist eine merkwürdige Eigentümlichkeit bayr. Handschriften des 15. Jahrh.

In andern Fällen ist sehr selten *w* statt *b* geschrieben: *ze ainem ymweyse* (268a u.) = *in uno prandio*; *erwergk* (251a o.) = *erbärec.*

d ist erhalten in *dy czend* (267a u.), *die zende* (267b o.). Unter Einfluss von *n* und *r* findet sich einigemale *d* statt obd. *t*: *wynder* (256b o.; 261d m.; 273c o.); — *druckenn* (265c o.) = *siccus*; *mit langenn drittenn* (290d m.).

h als gutturale Spirans hat sich statt *ch* in folgenden Fällen erhalten*: *praht* (237b m.; 237c o.); *gepraht* (237d m.) *überdaht* (237d m.); diese vier Fälle finden sich bereits in der kurzen Vorrede; — *geschiht* (255b m.; 256c u.; 266b u.; 269d u.; 278d o.); *schleht* = schlägt (527b m.); *erschleht* (ebd.); *licht* = *clarus* (267b u.); *zeuht* (270c o.); *von reht* (274b m.); *das vergiht* (278b m.); *entpfählich* (265b o.) = *recipiencia*; *ausschleht* (279d u.) = herausschlägt; *entpfolhen* (240a m.; 243c u.; 260a m.).

h zwischen Vokalen ist stets rein erhalten: *geschehen* (258b m.); *hohen* (259a u.); *gehöhet* (259c m.); *sihest* (266c u.); *das sehen* (267b u.).

Mhd. *k* erscheint im Anlaut meist als *ch* (bayr.); doch findet sich häufig auch *kh* und *k*. Vor *r, l* und in den von Fremdworten abgeleiteten Worten steht ausnahmslos nur *k*: *gekrenncket* (244d o.); *klarheit* (247a o.); *geklaydet* (250d m.); *klaine* (265d u.); *kleydenn* (267a o.): *klayd* (267a m.); *krafft* (267a m.); *klaydern* (273c o.); *kraut* (274c m.); *kroten* (280a m.); *krewtter* (284b m.); — *kayser* (240b o.; 242b o.; 253a m.; 266b m.); *kayserlicher kraft* (253b m.); *kriechen* (240b m.; 262b u.; 262c u.; 278a zweimal; 281c o.; 281c m.); *kapaun* (279a o.); *kastraunes* (179a u.); *karker* (251c u.); *keller* (256d o.); *kurbis* (272a u.). Vor *n* schwankt es. Es findet sich sowohl *knecht* als auch *chnecht*.

Im In- und Auslaut finden sich *gk, k, ck* nach Vokalen und Konsonanten.

l ist einmal durch *r* ersetzt (schwb.): *wir* (257b m.) = *vult*. Dieser Fall ist überaus selten, selbst in alem. Handschriften, wo sich derartige Erscheinungen am häufigsten finden.

n ist erhalten in *pfenning* (267c u.); *pfenninges* (275d o.). Epenthetisches *n* findet sich in *orndenunge* (274d u.), *screppfen vnd annderlassen* (284a m.; schwb.).

ng = *nn*: *gewungen* (243 cm.); *gewyngen* (247c m.); *kyng* = das Kinn (290b m.).

ng = *nd*: ist durch einen Reim der Vorrede belegt: *wetwungen : vnderwungen* (237b o.).

r ist meist erhalten in *werlt.*

Nur einmal findet sich epenthetisches *r; repphüerner* (271c m.).

s ist erhalten in *soln* (schwb.); niemals findet sich *scholn* (bayr.) Bemerkenswert ist die Schreibung *scadenlichenn* (283d u.) = *nocivus. sc* für *sch* ist für das 15. Jahrhundert ziemlich selten bezeugt.

Abfall des Flexions-*t* der 3. Pers. Sing. findet sich viermal in *wir* = ahd. *wirdit* *(249d m.; 255d m.; 272c o.; 276d o.). Das *t* der 3. Pers. Plur. ist meist erhalten.

Ausfall des *t: rechlichen* (240c m).

Epenthetisches *t: wissenthait* (290b o.)

β) Der Lautstand in B.

1) Vokale.

Die Absicht des Bearbeiters die alten Worte durch moderne zu ersetzen ist deutlich hervorgetreten. Dass er ebenso die alten Laute und Flexionen durch die ihm geläufigen wiedergegeben hat, geht daraus hervor, dass B alle charakteristischen Merkmale des bayrischen Dialektes im 15. Jahrhundert aufweist.

a und *o* werden weit weniger unterschieden als in M. Besonders steht *â* statt *ô*: *dem grassen chayser* (1 a 14); *tad* (1 b 6) = *mors*; *geharsam* (2a 17; 4a 1 v. u.; 4b 16; 10a 13 v. u.; 10b 1); *hachuertigen* (4a 3); meist *mon*, seltener *man* für *luna*; *a* statt *o* vor *r*-Verbindungen: *warten* (1 b 10 v. u.); *ardnung* (2a 7); *ist warden* (4a 11); *nachvarschen* (6b 15).

Als Umlautszeichen sind Punkte verwendet. Für sämtliche *e*-Laute wird *e* gebraucht: ganz selten findet sich *ä*. Gelegentlich ist Umlauts-*e* zu *ö* gerundet: *frömden* (6a 2 v. u.); *ainvöltigen* (6b 8 v. u.); *öpphel* (26a 10); *frömder* (50a 1 v. u.). *gen* und *sten*, selten *gan* und *stan.*

Svarabhakti-*i* findet sich auf fast jedem Blatt: *werich* (1 b 5; 2b 1 v. u,; 8b 4; 10a 7; 10a 5 v. u.; 10a 2 v. u.; 55a 11); *sarig* (10a 1) = *cura*; *milich* (28a 1 v. u.); *voligt*

(13b8); *di plümen werden geueribt* (25a 15); *varicht* (32b 11) = Furcht. *da enphalich er in* (55a 5).

Die neue Diphthongierung erstreckt sich durchweg auch auf die Ableitungssilben. Auf dem ersten Blatt bereits finden sich hierfür folgende Beispiele: *götleich* (1a 3); *leibleichen* (1a 12 v. u.); *tegleich* (1a 11 v. u.); *chunigleichen* (1a 10 v. u.); *grössleich* (1a 8 v. u.); *durichverleicher verstentichait* 1a 7 v. u.); *geistleichen* (1a 5). In M ist dies sehr selten.

Echt bayrisch ist auch die häufige Diphthongierung des Personalpronomens der 3. Person; dabei ist oft die Form *siu* für das Mascul. *sie* zu Grunde gelegt: *vber sew* (2a 9; 2a 14); *erhor sew* (2a 9); *durich sey* (7a 8); *vnd volbringst sey* (34b 15). In M findet sich dies niemals.

Das Partic. Präs. endigt stets auf *-und*: *wachund* (1a 6 v. u.); *beschawund* (1a 4 v. u.); *liebhabund* (1a 4 v. u.); *sprechund* (1b 4 v. u.; 2b 2); *redund* (3b 1 v. u.); *herschünd* (4b 3); *ein wegunde wag* (3a 3); *das er got furchtund ist und erund* (8b10); *scheinund erczaigund* (8b11).

2) Konsonanten.

Mhd. *b* ist durch *p* wiedergegeben. Für das Präfix *be-* wird *be-*, *pe-* und *pö-* gebraucht. *pö-* findet sich in M niemals.

Ungemein häufig steht *b* für *w*:

begraisung (1a 11 v. u.); *geban* (1b 13); *ich ber* (2b 3 v. u.); *gebonhait* (2a 8 v. u.); *gegenburtig* (3ab); *inbendig* (3b 11 v. u.); *vnbirdig* (4a8); *albeg* (6b4 v. u.); *gebunnen* (7a 8 v. u.); *bebegt* (9a7); *alten beiben* (15a12); *lab* (15b3 v. u.) = *tepidus*; *bachen* 20a4 = *vigilare*; *gebalt* (37a14).

Für mhd. *k* steht im Anlaut *ch*, im In- und Auslaut *ch* und *kch* (bayr.). Ableitungen von Fremdworten zeigen dieselben Erscheinungen:

besterkch (1a2; 3b 8 v. u.); *volkch* (1a 13 v. u.); *chünsten* (2a1 v. u.); *chrankchait* (3a8); *vngeschikcht* (3a10); *chaum* (3a13); *vngelükch* (4a13); *sterkch* (4a5 v. u.); *ainmütikchleichen* (4a 1 v. u.); *chrenkcht* (4b 1); *merkch* (5b 5); *aus*

den charchern (10 a 5); *churbis* (26 a 7); *chastrawnein vleisch* (27 a 8).

Epenthetisches *d*: *peindlichait* (32 a 11; 62 b 7 v. u.); *peindleichen* (17 b 2); *gewöndleichen* (13 b 4 v. u.; 15 a 6; 15 b 11 v. u.; 22 b 5 v. u.).

h ist auch zwischen Vokalen meist zu *ch* vergröbert: *gehöchet* (61 a 12 v. u.); *versmachen* (58 b 11 v. u.); *geschechen* (59 b 9); *der hochist* (61 b 5); *fliechen* (62 a 11 v. u.).

Regelmässige Dissimilation in *vernufft* und den davon abgeleiteten Worten (3 b 4 v. u.; 7 a 4; 7 a 11; 7 b 7; 7 b 12; 7 b 3 v. u; 9 a 8).

Gelegentlich steht *s* statt *sch*: *varss* (14a 1) = *indaga*; *des hersunden* (43 a 3); *von der herssünden vnd sigünden* (40 a 13); *di da erfarst habent* (35 a 6 v. u.).

Meist *schol* (bayr.), selten *sol*.

Ganz im Gegensatz zu M zeigt sich eine starke Neigung zur Wortverkürzung. Die überaus grobe Sprachform tritt am deutlichsten in den flexionslosen Genetiven hervor: *mit der hilff got* (16 a 6; 24 b 8); *den lauf des Jar* (16 b 14); *di da pitters safft sein* (26 a 9).

Von älteren orthographischen Eigentümlichkeiten hat sich folgendes erhalten: *z* und *s* sind schärfer getrennt als in M. Ausnahmslos finden sich die Konsonantenverbindungen *sl, sm, sn, sw;* niemals kommt hierbei *sch* in Anwendung: *geslecht* (15 a 16; 15 b 8 v. u.); *slaf* (32 b 12); *slaffen* (28 a 11 v. u.); *sleim* (22 b 13 v. u.; 30 b 6; 33 a 8); *gesmachen* (22 b 10); *snöd* (15 a 6); *gesworn aid* (15a 1 v. u.); *swer* (28 b 13 v. u.); *swerczt* (32 b 10).

(In M. findet sich nur einmal *snell* (289d o.), sonst immer *sch*).

d) Verhältnis von w zu M.

Wenn die Handschrift w bis jetzt ganz unberücksichtigt geblieben ist, so findet dies seine Erklärung darin, dass sie sich als unmittelbare Abschrift von M erweist. Trotzdem letztere ungemein viel Fehler und Auslassungen verrät, zeigt w auf ihren 160 Spalten nicht ein einziges Mal

einen vollständigeren Text. Ich teile zunächst einige gemeinsame Fehler mit:

B.	L.	M+w.
	secretum secretorum (2b6)	
ain taugenhait der taugen (1a10)		*ain tugenthait der tugent* (240a u.; 3a9 v. u.)
	gratuitis moribus (2b14)	
genemen siten (1a5v.u.)		*gemainen sytten* (240 c o.)
	peripatetica (2b11 v. u.)	
peryppatetica (1b8)		*peryppotentica* (240 d o.)
	que gloria est tibi (7a1 v. u.)	
was glori hast (11a7 v. u.)		*was oren hast dw* (253 a o.)
	via (12a10)	
weg (19a14)		*werckh* (263 a o.)
	vnius nucis (17b10)	
ainer nüzz (29a4)		*ainer vntz* 276 a m.) *(n = u = v)*
	ad ostendendum (31b1)	
ze zaigen (55a13)		*ze aygen* (287 a o.)

Beide Handschriften teilen den Fehler *nye* (263 c u.; 20 d 13 v. u.) statt *me* (*magis* 12 a 7 v. u.); *me* = *nie* = *nye!* 257 b m. ist das Wort *erschleht* derartig geschrieben, dass das Schriftbild *erschcht* entsteht; w hat 17a16 ebenfallt *erscheht.* In allen diesen angeführten Fällen stimmt die Orthographie auch bis ins kleinste überein. Fast jede Spalte zeigt auffällige Uebereinstimmungen in der Schreibweise.

w teilt mit M sämtliche Auslassungen. Die Lücken von 22, 57, 66 und 229 Zeilen (s. S. 27) finden sich in w Bl. 30 a, 30 b, 30 d und 37 b. Wichtiger noch als diese sind die Auslassungen, die w wiederum gegen M zeigt. Diese weisen durchaus auf M als unmittelbare Vorlage hin. Ich stelle im folgenden die betreffenden Stellen genau in der Zeilenabteilung und Orthographie der Handschriften nebeneinander:

M.

f. 244 d, Zl. 14—20.

*Ayn czwiuache sach ist ain ynwendigk **sach.** Doch die auswenndigk **sach** hab ich dir newlich geöffent Das ist das dw. . . .*

f. 250 d, Zl. 7—11.

*das damit sein werdigkait geczieret **werde** Unnd sein gewalt nicht verseret **werde.***

f. 260 b, Zl. 6—11.

*Vnnd getar vil wol ain **mayntat** erwalldenn. Vnnd dy **mayntat** volfuerenn pis an das ennde.*

f. 262 c, Zl. 7—12.

*vnd yn dy taylunge der czwelff **zaichen Vnd** yn dy verrung der **zaichen Vnd** von ir siten.*

f. 263 a, Zl. 14—21.

*vnd gewalt ist nichtt wann **gesundhait** vnnd **gesundhait** ist nichtt wannv on der geleichen orde-*

W.

f. 6 c, Zl. 28—31.

*Ain czwiuache sach ist ain ynwendig **sach** hab ich dir newlich geoffent Das ist das dw . . .*

f. 11 b. Zl. 13—14.

*das damit sein wirdigkait geczieret **werde.***

f. 19 b, Zl. 8 v. u. ff.

*vnd getar vil woll ain **mayntat** volfueren bis an das ennde.*

f. 20 a, Zl. 13—16.

*vnd yn der die taylung czwelff **zaichen und** von ir sittenn.*

f. 20 b Zl. 3 v. u.—20 c. 2.

*vnd gewalt ist nit wann **gesunthait** ist nit wan von der geleichen ordenung der complexion*

nunge der complex- *ion*	
f. 270 c. Zl. 1—6. *wenn* *pegird vnd gelust* *gewynnest ze* ***essenn*** *so soltu zehannt* ***essenn*** *vnnd issest* *dw nichtt schir.*	f. 23 a, Zl. 4—6. *wenn begird vnd gelust* *gewynnest ze* ***essen*** *vnd* *issest dw nit schier.*
f. 271 a, Zl. 4—10. *der leibe* ***wegynnet*** *ze sües-* *senn der luft* ***we-*** ***gynnet*** *ze grüe-* *nenn die wynnde* *wäen die schnee* *zer fliessenn.*	f. 23b, Zl. 18—21. *Der leib* ***be-*** ***gynnet*** *ze gruenen die* *winde ween die schnee* *zerfliessen.*
f. 289 c, Zl. 12—16. *von der* *edelkait* ***deiner*** *nature vnnd von* *der lauterkait* ***deiner*** *wesunge.*	f. 39 b, Zl. 19—20. *von der edelkait* ***deiner*** *wesunge.*

Bemerkenswert sind einige Abweichungen von der Vorlage. Anlautendes *p* meist durch *b*, das Präfix *we-* fast immer durch *be-* ersetzt. Für *pey* steht meistens *by*; *aus* und *auf* sind als Präfixe und als Präpositionen ausnahmslos durch *us* und *uf* ersetzt. Auch sonst bedient sich der Schreiber gegen seine Vorlage der alten Längen. Ich stelle im folgenden sämtliche Fälle zusammen:

241 a o.: *ertreich*	3d5: *erterich*
242 c u.: *peleyben*	5a11 v. u.: *belyben*
243 c o.: *verleihet*	5a4: *verlichet*
245 d o.: *sey (sit)*	7b10 v. u.: *sy*
246 a o.: *sein*	7c20: *sin*
262 d m.: *tausent*	20b6: *tusend*

272 b o.: *saur öppfele*	27b4: *sur öppfel*
275 b o.: *traurigk*	26b7 v. u.: *trurigk*
287 a o.: *schreibern*	37b2 v. u.: *schribern*
287 d o.: *haus*	38a12: *hus*

Es ist ersichtlich, dass die Hälfte der Fälle auf den ersten sieben Blättern in w belegt ist; es scheint demnach, dass der Schreiber am Anfang seiner dialektischen Gewohnheit am stärksten nachgegeben hat. 13d6 schreibt er *anderschwa* für *anderswa* (254 b o.). Fast immer ersetzt er *nicht* durch *nit*. Für *der lenncz* und *das lenncz* gebraucht er ausnamslos *der glenncz* und *das glenncz*. Für *stunt (hora)* setzt er regelmässig *weil* ein. *hora* ist insofern bemerkenswert, als es in sämtlichen Handschriften verschieden wiedergegeben ist. M hat regelmässig *stunt*, B hat *vr*, w setzt *weil* ein.

Aus der Tatsache, dass w eine unmittelbare Abschrift von M ist, lässt sich die Entstehungszeit der letzteren ziemlich genau bestimmen. Die „Historie von dem grossen Alexander" von Pseudo-Callisthenes, die mit M in demselben Bande vereint ist und von derselben Hand herrührt, ist von Hartlieb im Jahre 1440 übersetzt worden; w ist 1465 geschrieben. M ist also ums Jahr 1450 entstanden.

III. Die Uebersetzerin und ihr Werk.

A. Die Uebersetzerin.

Nach der Vorrede, welche die Uebersetzerin ihrem Werke verausschickt, war sie Nonne im Kloster Zimmern, verfertigte die Uebersetzung im besonderen Auftrage *prueder ruedollfes von kaysshaym der genant ist von hürnhaim* mit Erlaubnis der *ersten abtessin Elsbeth* und vollendete sie im Jahre 1282.

a) Zimmern und Kaisheim.

Die ganze Vorrede ist abgedruckt in Toischers Programm von 1884. Dieses Programm ist durch den Buchhandel nicht mehr zu beziehen. Ich benutzte das Exemplar der Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Die Bemerkungen, die Toischer an die Vorrede knüpft, bedürfen der Berichtigung und Ergänzung. Wichtige Einzelheiten zum Verständnis der Vorrede bietet das grosse Werk des Augsburger Domkapitulars und späteren Erzbischofs von München-Freising Dr. A. von Steichele († 1889) „Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben" (Augsb. 1861—87. 5 Bd.) Der hauptsächlich in Betracht kommende dritte Band ist bereits 1872 erschienen. Ferner habe ich benützt Lang, „Materialien zur Oettingischen älteren und neueren Geschichte" (Wallerstein 1773, Bd. III), sowie das 9. Heft der Zeitschrift „Das Ries, wie es war und ist." Andere von mir zu Rate gezogenen Werke werden an ihrer Stelle erwähnt werden.

Das Cisterzienserinnenkloster Zimmern ist nicht mit Dürren-Zimmern identisch, wie Toischer angibt, sondern es

wurde schon früh zum Unterschiede von diesem Frauen-Zimmern im Volksmunde Zimmerikloster genannt. (Streichele III, 671, 1269). Es liegt an der Eger, einem rechten Nebenflusse der Wernitz, an einer von Natur sehr begünstigten Stelle (St. III, 670). — Die Mitteilung, das Kloster Zimmern sei im Jahre 1252 von Rudolf von Hürnhaim, einem Vorfahren des Kaisheimer Mönches, gegründet, verleitet zu dem Irrtum, dass die Klostergemeinschaft der Zimmerschen Nonnen eine völlige Neuschöpfung Rudolfs sei. Doch gebührt diesem nur das Verdienst eines Mitbegründers, indem er durch reiche Schenkungen den Bau der Klosterkirche ermöglichte; den Konvent dagegen hatte Friedrich von Truhendingen[1] bereits 1245 durch grosse Vermächtnisse in Stachelsberg geschaffen, von wo die Nonnen 1252 nur nach Zimmern übersiedelten (St. III, 669). Es steht urkundlich fest, dass die freundlichere Lage des neuen Wohnortes hierzu den Anlass bot (Materialien, III, 200/201, 207). Die Klosterkirche führte den Namen „Zum heiligen Kreuz“ (St. III, 671):

Ain mynnste dyenerinn unsers herren
Des heyligen kreuizes von tzynbern.

Die erste Aebtissin Elsbeth ist bei Toischer noch nicht nachgewiesen. Sie findet sich bezeugt von 1251—1284 (vergl. eine Urkunde aus dem Jahre 1251, abgedruckt Material. III, 220, ferner eine solche von 1279 bei St. III, 1266/67; dazu St. III, 675). In der Urkunde von 1251 ist Elsbeth noch als die Leiterin des Klosters Stachelsberg bezeugt; sie siedelte also 1252 mit ihren Nonnen nach Zimmern über und war die erste Aebtissin der Klostergemeinschaft überhaupt (St. III, 674):

mit urlaub und gunst meiner maisterschaft frawen ellspeten der ersamen und ersten abtessin.

---

1. Die Hürnheimer haben selbst zugegeben, dass sie nicht die eigentlichen Stifter des Klosters waren (St. III, 672).

Das Lob, welches die Nonne ihrer Aebtissin spendet, ist keine leere Schmeichelei. Elsbeth war eine Frau von ungewöhnlicher Bedeutung (St. III, 675).

Für die Geschichte der Cisterzienserabtei Kaisheim (=Kaiserheim) sind zu vergleichen Steichele II, 610 ff. und „Chronik des ehemaligen Reichsstiftes Kaisersheim“ von M. Schaidler (Nördl. 1867). Das Kloster wurde 1132 von den Grafen von Lechsgemünd gegründet. Es gehörte zur Diöcese Augsburg und zur Erzdiöcese Mainz. Von 1202 bis 1208 war ein Hartwig von Hürnheim Bischof von Augsburg(Gams a. a.O.S.258). Im Jahre 1282 war Bischof von Augsburg Hermann von Dillingen (1250—1286), Erzbischof von Mainz war der bekannte Wernher von Eppenstein (1259 bis 1284; a. a. O. S. 289).

Kaisheim und Zimmern standen in nahen Beziehungen; der jedesmalige Abt von Kaisheim hatte die Visitationsgewalt über die Nonnen des Zimmeriklosters (St. III, 674). Von 1266—1287 war Trutwin Abt (Schaidler S. 26). Zum Konvent gehörte in dieser Zeit auch der Auftraggeber der Nonne, Rudolf von Hürnheim.

Rudolf ist bereits von Toischer in einer Urkunde aus dem Jahre 1283 nachgewiesen (nach H. Bauer, Versuch einer urkundlichen Geschichte der Edelherren von Hürnheim, Jahresbericht des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 1863/64, S. 119 ff.). Hier erscheint Rudolf in Gemeinschaft mit seinem Bruder, der Kanonikus in Augsburg war und auffälliger Weise ebenfalls Rudolf hiess, als Zeuge (vgl. die Stammtafel bei Steichele, III, 1233). Die Vermutung Toischers, der erstere habe bei seinem Eintritt ins Kloster diesen Namen angenommen, ist sehr ansprechend; wahrscheinlich geschah es zum Gedächtnis an den Ahnherren des Geschlechtes, der auch Rudolf hiess. Der erste Rudolf von Hürnheim wird in einer Urkunde von 1153 erwähnt (St. III, 1222.). Der Name begegnet in dieser Familie sehr häufig.

Weitere Belege für Rudolf von Kaisheim finden sich bei Steichele III, 1236; er ist von 1264—1284 als Mönch bezeugt.

Der Mönch von Kaisheim verdient insofern ein allgemeineres Interesse, als sein ältester Bruder Friedrich zu jenen Freunden des letzten Hohenstaufen gehörte, die mit diesem in Neapel das Schaffot bestiegen (vgl. Böhmer, Fontes rer. germ. I, 295; Steichele II, 1234). Genau 600 Jahre später, am 29. Oktober 1868, wurde zu bleibendem Gedächtnis dessen in die Umfassungsmauer der Stammburg der Hürnheimer dieser Linie (Niederhaus) eine Granitplatte eingefügt (St. III, 1235.).

b) Wer war die Uebersetzerin?

Die Persönlichkeit der Nonne zu bestimmen, ist nicht ohne Schwierigkeit. Absichtlich verschweigt sie ihren Namen:

vnwirdigk ze nennen meinen namen
wann ich muess mich meines kranckes synnes schamen.

Als Cisterzienserin kennzeichnet sie sich noch besonders durch die Worte:

ich han manigen tag meyner schweig gepflegen.

Es ist dies eine Anspielung auf das Gelübde des Schweigens, das für die Nonnen der Cisterzienserregel charakteristisch ist.

Die ganze Vorrede bewegt sich in beständigen Versicherungen der Unfähigkeit dem schwierigen Uebersetungswerke gegenüber. Besonders, dass es sich um ein Werk des Aristoteles handelt, macht sie zaghaft. Daher der Eingang[1]:

Sinne vnd rates wedörfft ich wol
Da ich von maister aristotilis worten sprechen sol
Der ayn mynner was der weyshait
Ain prüefer der tugentlichen raynigkait

———

1 Sämtliche Citate aus der Vorrede gebe ich hier genau nach M wieder.

An seinem lebenn an seinenn werckenn wol wehallten
Gröslich haben yn gelobett dy alltenn
Aber ich ermstw der götlichen genaden . . .

Um der Vorrede auch im übrigen vollkommen gerecht zu werden, ist es nötig, sich einige kulturhistorische Momente zu vergegenwärtigen.

Während des ganzen Mittelalters, besonders aber nach den Kreuzzügen war es Sitte, dass vornehme Familien ihre Töchter in jugendlichem Alter einem Nonnenkloster zur Erziehung und geistigen Ausbildung übergaben. Gewöhnlich war damit eine grössere Schenkung an Geld oder an Grundstücken verbunden. Der Eintritt erfolgte in der Regel mit sieben Jahren; ich erinnere an Hrotsuit von Gandersheim, Mechthild von Hackeborn, die erste Gertrud von Helfta und Christine Ebner. Die zweite Gertrud auch „die Grosse“ genannt, war sogar mit fünf Jahren in Kloster Helfta aufgenommen worden. — Eine Verpflichtung, im Kloster zu bleiben, bestand nicht; die H. Hedwig verliess mit zwölf Jahren Diessen, um dem Herzog Heinrich als Gemahlin nach Schlesien zu folgen.

Der Unterricht wurde in den Nonnenklöstern häufig von der Aebtissin selbst erteilt; in den meisten Fällen aber unterstützte sie der „custos dominarum,“ d. h. ein Geistlicher desjenigen Klosters, dem die Nonnen unterstellt waren. Die Mehrzahl der gelehrten Nonnen war von solchen Geistlichen ausgebildet. Der Hauptwert wurde auf die Kenntnis der hl. Schrift gelegt; auswendig gelernt wurden die Psalmen und die fünf Bücher Mosis. Doch wurden in vielen Schulen auch sämtliche Fächer des Triviums und Quadriviums betrieben. Besonders die süddeutschen Frauenklöster haben für die Erziehung der weiblichen Jugend Bedeutendes geleistet.

Die Uebersetzerin nennt sich *kynndisch an tugent vnd an jaren* (unreif im Können und unreif an Jahren). Doch entspricht *kynndisch an jaren* nicht den heutigen „ein Kind an

Jahren“; nach altem Sprachgebrauch können hiermit auch die unmittelbar auf die Kindheit folgenden Jahre gemeint sein. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass die Uebersetzerin etwa 26—30 Jahre alt gewesen sei. Sicher ist jedenfalls, dass sie 1282 noch in jugendlichem Alter stand.

Sie ist schon lange Zeit im Kloster: *ich han manig täg meiner schweig gepflegenn*; zweifellos ist sie also als Kind ins Kloster eingetreten und hat dort ihre gesamte wissenschaftliche Ausbildung empfangen.

Zimmern stand unter der Oberaufsicht des Abtes von Kaisheim; ein Geistlicher dieses Klosters hatte also nach üblichem Brauch das Amt des custos dominarum in Zimmern zu versehen (vgl. S. 45). Das Rudolf von Kaisheim damals custos war, ergibt sich aus folgenden Erwägungen:

Rudolf war ein Blutsverwandter des Mitbegründers des Zimmeriklosters, kam also für dieses Amt in erster Linie in Betracht. Dass er seinem Alter nach als Präceptor für junge Nonnen wohl geeignet war, folgt daraus, dass er bereits für das Jahr 1264 als Mönch bezeugt ist (vgl. S. 43). Er war ferner wissenschaftlich zum Lehrer befähigt:

er selber hiet es vil pas zw teutsch praht.

Zu schmeicheln hatte die Uebersetzerin um so weniger Veranlassung, als sie für ihre Arbeit keinen Lohn zu erwarten hatte. Auch haben wir bereits das Lob, welches sie ihrer Aebtissin spendet, als vollkommen berechtigt erkannt (s. S. 43). Endlich hat die Nonne *durch di gepot* Rudolfs das Secretum übersetzt; dieser Ausdruck bezieht sich unzweideutig auf sein Amt als custos dominarum. Auch nennt sie sich *sein willigew dyenerinn.*

Dass die Uebersetzerin auch in der Schrift wohl Bescheid weiss, bekunden die beiden Gleichnisse, durch die sie ihre zaghafte Stimmung zum Ausdruck zu bringen sucht:

1) *wann ich pin ain chinde mit herrenn Jeremia a. a. a. vnd chan nichtt redenn* —

2) *mit herren moyses pin ich worden vnsprächer czungen.*

Jenes ist eine Anspielung auf Jeremias I, 6: *Et dixi: A a a, Domine Deus, ecce, nescio loqui, quia puer ego sum.* Toischer hat diese Interjektion als solche nicht erkannt; denn er lässt sie in seinem Abdruck unberücksichtigt.

Dieses bezieht sich auf Exodus $4,_{10}$:

Ait Moyses: Obsecro Domine, non sum eloquens ab heri et nudius tertius, et ex quo locutus es ad servum tuum, impeditioris et tardioris linguae sum.

Die Nonne hat nach dem Vulgatatext die fünf Bücher Mosis auswendig gelernt (vgl. S. 45). Die beiden Vergleiche nebeneinander zeigen eine Kenntnis des alten Testamentes bis ins kleinste.

Ich fasse die Hauptergebnisse inbezug auf die Persönlichkeit der Nonne zusammen:

Sie trat in jungen Jahren ins Kloster, erhielt dort unter besonderer Leitung Rudolfs von Kaisheim eine sorgfältige gelehrte Ausbildung, war im Jahre 1282, als sie die Uebersetzung vollendete, bereits lange Zeit Nonne und stand auch damals noch in jugendlichem Alter. Von diesen Tatsachen ist jede einzelne für das Folgende von grösster Wichtigkeit.

In einer Zimmerschen Urkunde vom 28. März 1262 (abgedruckt bei Steichele III, 1226) vermacht Rudolf von Hürnheim, ein Verwandter der drei bereits erwähnten Hürnheimer gleichen Namens, dem Kloster 300 Pfund Heller „*in remedium anime nostre et J. bone memorie quondam uxoris nostre, que in eodem monasterio est sepulta et in remedium omnium progenitorum nostrorum, et eciam propter dilectionem filie nostre, que ibidem suscepit habitum religionis.*"

In einer anderen Urkunde desselben Klosters vom 7. April 1299 erscheint eine Klosterfrau Hiltgart von Hürnheim als Zeugin (St. III, 1226). Da im übrigen die Abstammungsverhältnisse der Hürnheimer klar liegen, so halte ich mit Steichele die Tochter Rudolfs und Hiltgart von Hürnheim für identisch.

Ich vergleiche das, was wir bereits von der Uebersetzerin wissen, mit dem, was sich aus den beiden Urkunden für Hiltgart von Hürnheim ergibt:

Sie trat in jungen Jahren ins Kloster; Hiltgart ist von 1262—1299 also für 37 Jahre als Nonne bezeugt, ist also sicherlich auch jung eingetreten. Wahrscheinlich geschah es 1262, zumal in dieses Jahr ein grösseres Vermächtnis ihres Vaters fällt (vgl. S. 45 u. 47).

Die Uebersetzerin verdankt ihre bereits in der Vorrede sich bewährende gründliche Gelehrsamkeit Rudolf von Kaisheim; dass letzterer als custos dominarum seiner Verwandten und jüngeren Ordensschwester besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, versteht sich ganz von selbst. — Sie war 1282 bereits lange Zeit im Kloster; Hiltgart war damals schon 20 Jahre Nonne (*ich han manigen tag meiner schweig gepflegenn!!*) — Sie stand 1282 in noch jugendlichem Alter; da Hiltgart 1282 bereits 20 Jahre im Kloster war und jung eingetreten ist, so ergibt sich hieraus das normale Alter, in dem die Mädchen aufgenommen zu werden pflegten, von selbst. Hiltgart war 1282 etwa 27 Jahre alt (*kynndisch an jaren!*).

Das Hauptgewicht bei dieser Gegenüberstellung liegt darauf, dass wir bei beiden Nonnen eine sorgfältige Ausbildung voraussetzen müssen, dass beide zur Zeit, als die Uebersetzung vollendet wurde, in noch jugendlichem Alter standen und beide bereits lange im Kloster waren. Alles was wir von der Uebersetzerin wissen, trifft auch für Hiltgart von Hürnheim zu. Die Wahrscheinlichkeit, dass beide ein und dieselbe Person sind, ist bereits sehr gross. Sie erhöht sich noch durch den Schluss der Vorrede. Hier entschuldigt sich die Uebersetzerin, wenn sie gelegentlich nicht *houelich zė teutsch gepraht* habe. Dieser Ausdruck weist aus dem klösterlichen Geiste, welcher der ganzen Vorrede eigen ist, in einen ganz anderen Vorstellungskreis. Auch steht der Massstab, den sie hiermit an ihre

Leistung legt, kaum im Einklang mit ihrer grenzenlosen Bescheidenheit, enthält jedoch mehr Ursprünglichkeit als die unaufhörlichen Versicherungen ihrer Unfähigkeit insgesamt. Fast unmöglich scheint es, dass eine Nonne niederer Herkunft, die bereits seit ihrer Kindheit im Kloster weilte, sich dieses Ausdruckes in diesem Zusammenhang bedient hätte. Die Wendung erhält jedoch sofort die richtige Beleuchtung, wenn wir bedenken, dass die Hürnheimer neben den Grafen von Oettingen das vornehmste Geschlecht des Rieses waren (St. III, 1222) und mit dem kaiserlichen Hofe selbst einst in unmittelbarer Berührung gestanden hatten. Der Ausdruck beruht bei Hiltgart auf Familientradition, wohl hauptsächlich wachgehalten durch Rudolf, dessen Bruder der Freund und Leidensgenosse Konradins von Hohenstaufen gewesen war.

Die Uebersetzerin war Hiltgart von Hürnheim.

Ueber das Geschlecht der Hürnheimer ist ausser dem bereits genannten Werk von H. Bauer zu vergleichen Steichele III, 1222 ff. Die Stammburg lag in dem jetzigen Flecken Hürnheim in der Nähe von Wallerstein. Der Ort (etwa 350 Einwohner) ist verzeichnet bei H. Rudolph „Vollständiges geographisch- topographisch-statistisches Ortslexikon“ Sp. 1837.

B. Die Uebersetzung.

a) Die lateinische Vorlage (L^1).

Abgesehen von den Lücken in M zeigen B und M die gleiche Textfolge ohne jegliche Umstellung der Abschnitte. Dieser Text lässt sich fast Wort für Wort mit L vergleichen. Hiltgart hat also eine lateinische Vorlage benützt, die im wesentlichen mit L übereinstimmte. Nur im ersten und zweiten Buche finden sich einige Unterschiede in der Anordnung, wobei L^1 entschieden den Vorzug verdient. Durch die Umstellung der betreffenden Kapitel in L erhalten wir L^1 fast

dem ganzen Umfang nach. Nur das Kapital „De remedio oculorum,“ dessen Fehlen in L der gelehrte Schreiber ausdrücklich hervorhebt (s. S. 9), fehlt L im Verhältnis zu L[1]. Der einzige Plus-Abschnitt, den L gegen die Uebersetzung zeigt „De hiis qui impinguant corpus“, hat sicher in L[1] gefehlt. Dagegen ist es unentschieden, ob die Vorrede des lateinischen Bearbeiters (s. S. 9) absichtlich ausgelassen ist oder ob sie ebenfalls in L[1] nicht vorhanden war. Die Uebersetzung beginnt mit dem Inhaltsverzeichnis des Philippus clericus (s. S. 11). Dass L auch im einzelnen der Vorlage der Uebersetzerin überaus nahe steht, werden die beigefügten Uebersetzungsproben beweisen.

b) Allgemeiner Charakter der Uebersetzung.

Hiltgart charakterisiert ihr Werk selbst:

Nw han ich ettlichew matery mit vnbesyntenn wortenn pewrischlich ausgelegtt.

ettlichew matery beweist, dass sie sich des vielseitigen Inhalts des Secretum Secretorum wohl bewusst war.

mit vnbesyntenn worten = mit ungesuchten Worten.

pewrischlich hat mit ihrer Abstammung überhaupt nichts zu tun. Auch ist daraus nicht etwa zu schliessen, dass ihre Uebersetzung hauptsächlich für das niedere Volk bestimmt gewesen sei. Dann würde sie sich schwerlich entschuldigen, dass sie nicht immer *hovelich* übersetzt habe. Der Ausdruck stimmt durchaus zu der bescheidenen Art, wie sie von sich und ihrem Können in einem fort urteilt, und ist nichts als eine Tautologie zu *mit unbesynnten worten.* Sie charakterisiert dadurch die Uebersetzung lediglich als eine solche, die jedes schmückenden Zusatzes entbehrend sich in schlichter Weise nur an die Vorlage hält.

Tatsächlich zeigt auch der Vergleich ihrer Arbeit mit dem lateinischen Text eine durchaus wörtliche Anlehnung. Doch haben wir es mit einer wirklichen Uebersetzung und nicht etwa mit der rein mechanischen Wiedergabe des lateinischen Wortkörpers nach Art einer Interlinearversion zu

tun. Das beweisen hauptsächlich gewisse technische Eigentümlichkeiten der Uebersetzung sowie das deutliche Bestreben im Satzbau und in der Wortstellung grobe Latinismen zu vermeiden. Die folgenden Beispiele werden dies veranschaulichen.

c) Zur Sprache der Uebersetzung.

Wenn Hiltgart sich entschuldigt, dass sie nicht immer *houelich* übersetzt habe, so meint sie hiermit die Sprache der vornehmen Gesellschaft überhaupt. Es ist bekannt, dass in der mhd. Blütezeit Literatur- und höfische Umgangssprache im Wesentlichen identisch waren, während später die Dialekte wieder mehr hervortraten. Dass die Uebersetzerin sich einer gebildeten Sprache bedient und rohe sprachliche Form, wie sie zum Beispiel die Handschrift B zeigt, vermieden hat, dafür bürgen ihre Herkunft aus angesehener Patrizierfamilie sowie ihre sorgfältige klösterliche Erziehung, die in erster Linie von ihrem Verwandten Rudolf von Kaisheim sowie der Aebtissin Elsbeth, von deren hoher Bedeutung bereits die Rede war, geleitet wurde.

Ort und Zeit der Entstehung machen es mehr als wahrscheinlich, dass wir die neue Diphthongierung in der Sprache der Uebersetzung noch nicht voraussetzen dürfen. Denn in dieser Zeit und Gegend finden sich die ersten Spuren davon erst in Urkunden (Kauffmann).

Für die Sprache der engeren Heimat der Uebersetzerin ist zu vergleichen Fried. G. G. Schmidt, Die Rieser Mundart, München 1898. Die Rieser (Ries = Rhaetia!) sind ihres Stammes Schwaben; ihre Sprache zeigt jedoch vielfach bayrische und fränkische Einflüsse.

Somit dürften wir der Wahrheit am nächsten kommen, wenn wir die Sprache Hiltgarts von Hürnheim als eine durch ihren heimischen Dialekt modifizierte höfische Literatur- oder Umgangssprache bezeichnen.

Ziehen wir angesichts dieser Tatsachen in Betracht, dass die Handschrift M den Wortschatz der guten mittel-

hochdeutschen Zeit meist bewahrt hat, dass sie keinerlei Neigung zur Wortverstümmlung durch übertriebene Apokope und Synkope zeigt sowie in Flexionen und Orthographie viel Altertümliches aufweist, so ist kein Zweifel, dass sie der Sprache des Originals verhältnismässig nahe steht.

d) Einzelheiten der Uebersetzungstechnik.

Eine in jeder Einzelheit sichere Beurteilung der Uebersetzung könnte nur auf Grund eines Vergleiches mit der lateinischen Vorlage der Nonne selbst erfolgen. Da ein Neudruck des lateinischen Textes mit Variantenverzeichnis noch nicht vorhanden ist, so war die Auswahl der folgenden Beispiele nicht ohne Schwierigkeit. Doch wäre es verfehlt sämtliche Abweichungen der Uebersetzung von L aus der unmittelbaren Vorlage L[1] erklären zu wollen. Dazu ist nach dem Zeugnis der Uebersetzung die Uebereinstimmung zwischen L und L[1] viel zu gross, wie denn auch beide Handschriften durch die gemeinsame Lesart *morsu* sich als zu derselben Gruppe lateinischer Texte gehörig erweisen (s. S. 29).

In den folgenden Uebersetzungsproben habe ich die Spuren der Ueberarbeitung auch in sprachlicher Hinsicht nach Möglichkeit beseitigt.

α) Syntaktisches.

Statt des lateinischen Pluralis der Singularis gesetzt:

animi eciam saturantur (7a 10 v. u.)	*so wirt ouch diu sele gesatt*: (251a u.; 9b 10)
et post laudes diuinas et commendaciones regales vertet se ad laudem populi (7b 8).	*und nach götlichem lob und kuniclichem enphelhe keret er sich zuo dem lobe des volkes* (251d m.; 10a 12 v. u.)
in penis eternis (9b 3 v. u.)	*in der ewigen pin* (257c o.; 14b 4 v. u.)
sub fumigacionibus temporibus congruis (13b 13 v. u.)	*mit solichem rouch der da gevellig si der zit* (267b o.; 22b 2)

cum corticibus arboris (13b 15).	*mit der rinden eines boumes* (267a u.; 22a 5 v. u.)
carnes vituline (15a 5).	*kelbrin fleisch* (272a u.; 26a 7).

Dass hiermit der Singularis gemeint ist, beweist folgendes Beispiel:

tamen falli videmur in hiis carnibus quando assantur (18a 8 v. u.)	*doch triuget ez an dem fleisch daz man bratet*(279a u.; 30b 2).
sciendum est ergo quod pisces parve substancie (18b 1).	*davon ist ze wissen daz der visch der da klein ist an der substanz* (279b u.; 30b 14).

Seltener ist der Pluralis statt des Singularis gebraucht:

ab omni opere inhonesto (4a 6)	*vor allen unersamen werken* (244b u.; 4a 12 v. u.)
et opere compleueris (20b 6).	*und si volbringest mit den werken* (281 a. m.; 34b 15).

Genus verbi.

Abneigung gegen passive Ausdrucksweise:

anima delectatur (8a 7)	*diu sele hat wolgelust* (253b u.; 11b 5):
animus tuus delectabitur (13b 13)	*din gemüet gewinnet wollust* (267 a. o.; 22a 7 v.u.)
animus delectatur (23a 3).	*der muot gewinnet wolgelust* (284d o.; 38a 11).
ideo nunc est dicendum (22b 3 v. u.)	*davon wollen wir nu sagen* (284 c. o.; 37b 1 v. u.).

Meist wählt sie die unbestimmte persönliche statt der unbestimmt unpersönlichen Konstruktion:

datur (4b 6 v. u.)	*man git* (246a u.; 5b 11)
porro de leui potest sciri (6b 6)	*füro mag man villichte merken und erkennen* 249c u.; 8a 17)

quod inuenitur in libris medicinalibus (13b 4 v. u.).	*daz man vindet an den erzennlichen buochen* (267 cm.; 22b 16).

Tempus.

et accrescet fama regis in secreto et aperto (7b 15)	*und wahset der liumt des kuniges in der heimliche und in offenbarunge* (252 au.; 10b 4)
qui erit unus de perseuerantibus in penis eternis (9b 3 v. u.)	*und* (relativ.) *muoz danne einer sin von den volhertenden in der ewigen pin* (257 bu.; 14b 5 v. u.)
inueniet iuuamen vite (12b 1)	*so vindet er hilfe des lebens* (264 ao.; 20a 1)
sic eueniet illi (16b 7)	*also geschiht dem* (269 du.; 24a 6 v. u.)
determinabimus (22b 5 v. u.)	*wellen wir sagen* (284 bu.; 37b 6 v. u.)
ideo nunc est dicendum (20b 3 v. u.)	*davon wellen wir nu sagen* (284 co.; 37b 1 v. u.)
quod si feceris (3a 7)	*tuost du daz* (241 cm.; 2a 10)
et stare faciunt (Praes. hist.) *vulgus aliquantulum a remotis* (7a 4 v. u.)	*und den povel hiessen si über hoher stan ettwe vil verre* (251 bu.; 9b 5 v. u.)
et assimilatur illi qui super se dat victoriam inimicis (4b 4 v. u.)	*und wirt gelichet ainem der sinen vienten signunft über sich hat geben* (246 bo.; 5b 14)

Satzbau.

Die Uebersetzerin bevorzugt die Parataxe. Es zeigt sich dies besonders in einem Gesetz, von dessen Durchführung sie niemals abweicht:

Sämtliche durch *quia* und *quoniam* eingeleiteten Kausalsätze sind selbständig gemacht. Belege hierfür bietet fast jede Seite.

quoniam hoc (est) proprium debilium mulierum (10b 7)	*wann daz ist eigenlich der kranken wip* (259 ao.; 16a 9)

quoniam quod dissoluitur de tali corpore (13a11)	*wann daz sich da dewet von dem selben lip* (265cm.; 21a13 v. u.)
quoniam membrorum extensio (13b8)	*wann diu uzstrackunge der gelider* (266dm.; 22a12)
quia tunc descendit cibus indecoctus (16a11 v. u.)	*wann so gat diu ungekocht spise nider hin unverdewet* (269 a u.; 23b8 v. u.)

Relativsätze sind häufig selbständig gemacht, wobei Ersatz des Relativums durch ein Demonstrativum oder durch Wiederholung des Beziehungswortes eintreten musste.

de qua (= cautela) faciam mencionem (4a13 v. u.)	*von der wil ich dir machen ein gehugnüsse* (245 a o.; 4b14)
que fuit causa destructionis (5a14 v. u.)	*wann daz was ein sach der zerstorung* (247 a m.; 6a7 v. u.)
que libenter tradidit (3a10 v. u.)	*das geweret er mich gern* (249 b m.; 2b5)
ex qua (= vituperatione) nascitur captiuitas (6a12)	*von schelten kumt vancnüss* (249 b m.; 8a4)

Participia und Adjectiva zu Nebensätzen erweitert:

eligimus eligenda (5b11)	*durch si welen wir daz da ze welen ist* (248 a m.; 7a9)
collauda collaudandos et remunera remunerandos (10b14)	*lob di da ze loben sind, lone die lones wirdig sind* (259 b m.; 16a4 v. u.)
conuenientibus (= cibis) sue complexioni (13a13)	*di spis die da fuegent siner complexion* (265 c u.; 21a10 v. u.)
multos sane noui — abstinentes (12b11 v. u.)	*ich han slehtlich vil bekant die in enzogen habent* (264cu.; 20b5)

Statt des blossen Infinitivs ist oft ein Nebensatz mit *daz* gesetzt, besonders wenn ein emphatisches Adverb oder Adjectiv vorangeht:

regem insuper condecet honorare (6b13)	*dem kunig zimt wol daz er ere* (250 a m.; 20b5)

decet eciam regem facundum esse (6b2v.u.)	*ouch zimt dem künig daz er si wolgespräche* (250du.; 9a1v.u.)
quia summa sapiencia est in rege se ipsum regere (6b9v.u.)	*wann ein oberst wisheit ist daz an dem kunig daz er sich selben regiere* (250cu.; 9a11)
uisum est mihi tibi rescribere (13b1)	*so dunket mich guot daz ich dir schribe* (266co.; 21b2v.u.)

Beseitigung des Genetivus partitivus:

non inueni aliquem philosophorum (12b10)	*ich han nit funden keinen meister* (264bm.; 20a12v.u.)
utilior horarum ad apercionem venarum (22a4v.u.)	*din nützer wile zuo der uftuounge der adern* (283dm.; 37a4)

Wiedergabe des Ablativus absolutus:

Alexander ergo accepta epistola (3a9).	*do Allexander dise botschaft vernam* (241cu.; 2a14.)
ipso auxiliante qui suas fluit diuitias habundanter (461).	*mit des hilf der da sin schetz überflissiclich uzgiuzet* (245bo. 4b2v.u.).
quia satiatis auribus animi eciam saturantur (7a10v.u.).	*wann wenn die oren gesatt werden, so wirt ouch gesatt diu sele* (251au.; 9b9).
quo facto (7a11).	*wann daz geschach* (252a o u.; 10a 7 v. u.).
ueniente hieme (11b 14).	*so der winter kumt* (261d u.; 18a 8 v. u.).

Auch des Accus. c. Inf. wird sie durchaus mächtig. Nur in einem einzigen Falle zeigt sich ein Latinismus, den B wie zu erwarten beseitigt:

ut cognoscant omnes ipsum timere deum excelsum et esse subditum summe potencie (6a 8 v. u.).	*daz sy all erkennen daz er fürcht den hohen got und wesen undertänig dem götlichen gewalt* (250a o.; 8b 6).

β) Stilistisches.

Verwendung synonymer Verbindungen:

magis obedientes (3a 10).	*mer gehorsam und undertänig* (241d o.; 2a 17).
obstaculum (3b 11 v. u.).	*widersteung und irrsal* (243b o.; 3a 4 v. u.).
propter quam (4a 15).	*von der und durch die* (244d o.; 4b 4).
tribuere (4a 18).	*ze geben und ze teilen* (244d u.; 4b 12).
inducere ad operaciones (4a 12 v. u.).	*anwisen ze werben und ze schaffen* (245a m.; 4b 9 v. u.).
cautelam (4a 13 v. u.).	*warunge und gewarheit* (245a o.; 4b 14).
noli penitere pro re preterita (10b 7).	*dich sol nicht riuwen vervarn guot und vervarn sach* (259a o.; 16a 8).
deus gloriosus (12a 13).	*der hoch und erlich got* (263a u.; 19a 8 v. u.).
mala eructacio (13a 8 v. u.).	*bös und übel uzropsunge* (266a m.; 21b 13).
stomacum esse vacuum (15b 2 v. u.).	*daz der magen itel und läre si* (270b o.; 24b 10).
in suis regionibus (14b 7).	*in ir gegenten und landen* (272a o.; 25a 9).
volatilia querunt calidas regiones (15a 13 v. u).	*die vogele suochent warmiu lant und warme gegent* (272c u.; 26a 3 v. u.).
donec sentiat (17a 3 v. u.).	*bis er verstee und enphindet* (275c u.; 28b 14).

Litotesähnliche Figuren beseitigt:

sunt eciam alii non minus stulti (11b 4).	*ouch vindet man andere die sint ouch als tump* (261c m.; 18a 4).

minus moleste (11b 15 v. u.).	*dester lihter* (262a m.; 18a 1 v. u.).
non timebit febrem quartanam (18a 5).	*der sol sicher sin vor dem viertäglichen riten* (278c o.; 30a 2).

Für das zuletzt angeführte Beispiel ist der stilistische Grund, dass einige Zeilen vorher *non timent* (L 18a1) und *non timebit* (L 18a3) wörtlich übersetzt sind. Ein Streben nach wechselndem Ausdruck ist unverkennbar.

Aus der Neigung die negative Ausdrucksform durch die positive zu ersetzen, erklärt sich glatt folgende Auslassung:

cito percipiet quod sue nature non proficit sed magis deficit (16b 11).	*der enphindet schier daz ez siner natur schadet* (270a o.; 24b 1).

Diese Auslassung liesse sich nur sehr gekünstelt aus einer Lücke der lateinischen Vorlage ableiten. Alle übrigen Beispiele gewinnen hierdurch an Sicherheit.

Die Abschwächung eines höheren Steigerungsgrades zum Positiv ist sehr häufig; auffallend häufig bei *nimius*:

quia nimia familiaritas hominum (7a 8 v. u.).	*wann groziu heimliche der liut* (251b o.; 9b 15).
ex nimio studio (10b 7 v. u.).	*von irem grozen vliz und üebung* (259c u.; 16b 12).
quando yems speratur nimis frigida (11b 12).	*wann man sich versiht eines kalten winters* (261d m.;18a 12 v. u.).
si ergo calor augmentetur et inflammetur nimia inflammacione (13a 15).	*ist aber daz diu hitz gemert und enczündet wirt mit grosser entzündunge* (265d o.; 21a 4 v. u.).
et fleuma descendere facit super stomacum nimis incensum (14a 8).	*und ziuhet den slim uz dem magen wenn er erzündet wirt* (268a o.; 23a 3).

Dieses Beispiel ist auch in anderer Hinsicht bemerkenswert (s. S. 60).

O summe rex (18a 7).	*O hoher kunig* (278c *m.*; 30a 6).
qui sunt forcius signum et validius argumentum (31b 1).	*die da sind ein starkez zeichen und ein starkez urkund* (287a o.; 55a 12).

Wenn sie der persönlichen Ausdrucksweise den Vorzug gibt, so fällt dies zum Teil mit ihrer Abneigung gegen das Passivum zusammen (s. S. 53). Dem Briefstil, in dem das ganze Werk gedacht ist, entspricht es noch besonders, wenn oft gegen die Vorlage die zweite Person angewendet wird:

quidcunque super hoc decet, nobis significa tuis scripturis (3a 4).	*wes du dar über ze rat werdest, daz enbiut uns an dinen brieven* (241b u.; 2a 4).
stulta et superflua donacio est uitanda (5a 5 v. u.).	*so soltu vermiden tumbe und überflüssige gabe* (247c m.; 6b 13).
si sumenda sit medicina (11a8).	*wann du wild ein erzenie nemen* (260b m.; 17a 14).
si non est in hac determinacione (31b 5 v. u.).	*vindest du in niht an der aht* (287c u.; 55b 7 v. u.).

Statt der Sache die Person in den Vordergrund gerückt:

hec signa sequentur (17b 6).	*daz maht du erkennen bi disen zeichen* (275d u.; 28b 6).

Zu den stilistischen Unterschieden müssen auch gewisse Zusätze und Auslassungen gerechnet werden. Durchgeführt ist der Zusatz von *liute, dingk, sach,* wo er nach lateinischem Sprachgebrauch wegbleibt. Ein günstiges Beispiel hierfür bietet sich L b 10, wo innerhalb fünf Zeilen des lateinischen Textes derartige Zusätze viermal eintreten:

talia (10b 8 v. u.).	*soliche ding* (259c u.; 16b 11).
indicancia futurorum (10b 5 v. u.).	*die da kündent künftige dinc* (259d m.; 16b 9 v. u.).
infinita (10b 4 v. u.).	*unverendet sach* (259d m.; 16b 8 v. u.).
ad artem superiorum (10b 4 v. u.).	*zuo dem geriht künftiger ding* (259d u.; 16b 7 v. u.).

Wenn an dritter Stelle *sach* gebraucht ist, so ist auch dies ein Streben nach Abwechselung im Ausdruck (vgl. S. 58).

propter ea que audit homo et raciocinatur (16a 3 v. u.).	*von den dingen die der mensch höret oder redet* (269c o.; 24a 8).
omnia delectabilia huius mundi (12b 11).	*elliu gelüstliche ding dieser werlt* (264b m.; 20a 11 v. u.).
et eius est oculus in hiis que non audit et eius auris in hiis que non audit (31b 12 v. u.).	*und sin ouge ist an den dingen der er iht sihet, und sin ore an den dingen der er iht höret* (287b m.; 55b 11).

Worte, für die sich kein entsprechender, einfacher Ausdruck fand, sind umschrieben:

statue studia in ciuitatibus tuis permittere (10b 9).	*verhenge der übung ze lernen in dinen steten* (259a m.; 16a 14).
annales (10b 11 v. u.).	*jerlich ergangen sach* (259c o.; 16b 3).
secretarius fidelis (31b 5 v. u.).	*ein getriuwer tougen wisser* (287c u.; 55b 6 v. u.).

Häufig sind die Substantiva ausgelassen, von denen ein Genetiv abhängt, wobei letzterer in den Casus des Substantivs gesetzt wird:

ex secretis artis medicine scribere (13b 1).	*von der tougenheit der erznie* (266c o.; 21b 1 v. u.).
tempore dormiciouis (13b 10).	*in dem slaf* (266d u.; 22a 15).
in festo nuptiarum (14b 15).	*an der brutlichen hochzit* (271b u.; 25a 5 v. u.).
dolorem tussis (17b 7).	*di huesten* (276a o.; 28b 1 v. u.).
super facies aquarum (23b 15 v. u.).	*uf dem wasser* (285c m.; 39b 13).

Nie ist rein Faktitives übersetzt:

et tardare facit caniciem (13b 10 v. u.)	*und irret der grawen* (267 bu.; 22 b6.)
et fleuma descendere facit super stomacum (14a 8).	*und ziuhet den slim uz dem magen* (268 a o.; 22b u. 12 v. u.).

leniorem facit digestionem (14a 13).	*so dewet man dester bas* (268 a u.; 23a 11).

Hierher gehört auch:

scito eciam quod dormitacio ante prandium reddit macilentum (corpus) (16a 9 v. u.).	*du solt ouch wissen daz der slaf vor dem essen megert den lip* (269b o.; 23b 5 v. u.).

Ist jedoch ein besonderer Nachdruck auf *facere* gelegt, so wird es mit *haizzen* übersetzt:

et (ut) faciant eos studere in liberalibus et nobilibus studiis (10b 11).	*und (das si) sie haizen üeben an hohen und edeln künsten* (259a u.; 16a 11 v. u.).
fac eos omnes iu unum conuenire (11a 7).	*und heizz si all zesamen komen in ein* (260b m.; 17a 13).
et stare faciunt vulgus aliquantulum a remotis (7a 4 v. u.).	*und den povel hiezen si über hoher stan ettwe viel verre* (251b u.; 9d 5 v. u.).

Die mitgeteilten Proben zeigen zur Genüge, dass die Uebersetzerin es mit ihrer Aufgabe ernst nimmt und ihr in jeder Hinsicht gewachsen ist. Das Verständnis ist durchaus befriedigend, Latinismen sind durch Zusätze, Auslassungen oder Umschreibungen geschickt vermieden. Folgende falsche Auflösungen lateinischer Siglen dürften ihrer lateinischen Vorlage zuzurechnen sein:

et de suis motibus (11b 3 v. u.).	*und von ir siten* (26bc o.).

Es ist von den Gestirnen die Rede, müsste also heissen *und von ir bewegde.* Die Verwechselung von *r* und *t* liegt sehr nahe.

dulcescit tempus, nitescit aer, sufflant venti, dissolvuntur nives (14b 7).	*der lip beginnet ze süezen, der luft ze grüenen, die winde wäent, die snee zerfliesseut* (271a o.; 25a 9).

Hier ist die Sigle für *tempus* als *corpus* aufgelöst. C hat *tempus*, was sich aus dem Zusammenhang als allein richtig ergibt.

e) Bedeutung der Uebersetzung.

Die mitgeteilten Proben zeigen bereits eine bestimmte Uebersetzungstechnik, die um so bedeutungsvoller erscheint, wenn wir die Zeitverhältnisse berücksichtigen. Die Bestrebungen Notkers hatten wenig Fortsetzer gefunden, so dass während der höfischen Zeit die deutsche Prosa auf literarischem Gebiet vollständig ausgeschaltet war. Die Scholastik bediente sich ausschliesslich der lateinischen Sprache. Somit ist die Arbeit der Nonne allem Anschein nach das erste und umfangreichste Uebersetzungswerk unmittelbar nach der höfischen Periode. Erscheint es als solches zunächst vereinzelt, so lässt es sich doch aus dem Charakter der Zeit ohne Schwierigkeit erklären. Auf die Scholastik war die Mystik gefolgt. Mit ihr ist der Begriff des Geheimnisvollen und Wunderbaren unzertrennbar verknüpft, und wie sie überhaupt erst eine deutsche Prosa geschaffen hat, so regte sie auch wieder zu Uebersetzungen an. Kein Wunder, dass sie sich eines Werkes zu bemächtigen suchte, dessen Titel allein schon die vollkommenste Offenbarung geheimnisvoller Weisheit versprach. Dass darin auch Gegenstände von plattester Alltäglichkeit abgehandelt wurden, tat dem keinen Eintrag; trug doch das Secretum Secretorum den Namen des grössten Philosophen. — Dass auch in Kaisheim die Mystik eine Stätte gefunden hatte, bezeugen die Visionen der Adelheid Langmann († 1375), Augustinerin im Kloster Engeltal bei Nürnberg (vgl. Ph. Strauch 58,21; 58,26; 91,29, sowie die Anmerkung zu 56,23), ferner die Offenbarungen der Margarete Ebner XLI. Somit ist die Uebersetzung aus der Tendenz erwachsen, den Namen des Aristoteles nach der Auflösung der scholastischen Philosophie in den Dienst der Mystik zu stellen. Auf den Aristoteles der Scholastik war

Aristoteles Mysticus gefolgt. Noch im 16. Jahrhundert erschien ein Buch unter dem Titel: Sapientissimi philosophi Aristotelis Stagiritae theologia sive mystica theologia secundum Aegyptios (Ueberweg II, 205).

Hiermit ist auch erklärt, warum Hiltgart alles das, was uns jetzt als wunderlich und abgeschmackt erscheint, ohne Bedenken hinnimmt. Das Secr. Secret. entsprach nach Inhalt und Form (Brief!) zum grossen Teile dem Geiste der Mystik und trug den Namen des princeps philosophorum (s. S. 11).

Im sprechenden Gegensatz hierzu steht die französische Bearbeitung des Dominikaners Jofroi de Waterford, die auch noch ins 13. Jahrhundert gehört; letzterer ist als Scholastiker viel kritischer gestimmt und ergeht sich über gewisse Einzelheiten sogar in launigem Spott (vgl. Victor le Clerc a. a. O. S. 221). Doch hielt er das Secretum ebenfalls noch für ein echtes Werk des Aristotelis.

Dass die Uebersetzerin literarisch zu wirken beabsichtigte und ihr Werk nicht etwa nur als eine Uebersetzungsübung aufzufassen ist, geht daraus hervor, dass sie sich in der Vorrede unmittelbar an ihre Leser und Leserinnen wendet. Welches Publikum sie im Auge hatte, beweist jenes *houelich.* Auch zeigt die lateinische Einlage, dass sie nicht für Laien schrieb. Auch dies erklärt sich aus dem Zusammenhang mit der Mystik, der ein durchaus vornehm sich abschliessendes Gepräge eigen war, wie denn an dieser Stelle besonders betont zu werden verdient, dass fast alle Frauen, die in der mystischen Literatur hervorgetreten sind, Patrizierfamilien angehörten. Trotzdem hat die Arbeit Hiltgarts von Hürnheim, obwohl nur eine Uebertragung, eine immerhin bemerkenswerte literarische Wirkung erzielt: bereits die Handschrift B bietet im wesentlichen eine Umsetzung ins Bayrische; ferner steht alles das, was Toischer unter den Gruppen F, I und K1 anführt, mit ihr in unmittelbarem Zusammenhang.

Den Beweis hierfür werde ich im Anhang führen. Nehmen wir noch hinzu, dass die Uebersetzerin ein unbedingtes Verständnis ihrer lateinischen Vorlage zeigt, sowie ein deutliches Bestreben, dem Charakter der deutschen Sprache möglichst gerecht zu werden, so muss ihr Werk, zumal bei der Fülle seines Inhalts, als eine bedeutende Vorstufe der späteren Uebersetzungsliteratur bezeichnet werden.

Anhang.

Neben dem Secretum Secretorum hat noch ein kleines Denkmal in lateinischer Sprache die sogenannte „Epistola ad Alexandrum“ grosse Verbreitung gefunden. Sie enthält die Regeln der Salernitanischen Medizin wie das Secretum, nur in kürzerer Form. Die Handschriften sind ebenfalls sehr zahlreich (vgl. Förster a. a. O. S. 71 ff.). In dem Cod. chart. germ. Berol. 4°, 15, den Förster nicht verzeichnet hat, erscheint die Epistola zweimal unmittelbar hinter einander von verschiedenen Händen geschrieben; zuerst in schwer lesbarer Kurzschrift als Anhang zu den „Secreta mulierum“ Bl. 65—66, dann auf einer besonderen Sexterne, die mit Bl. 68 beginnt. Der zweite Text ist mit einem ausführlichen Kommentar versehen. Ein Abdruck befindet sich, wie bereits Toischer mitteilt, bei Suchier, Denkmäler der provenzalischen Literatur 1883, S. 473 ff. Es ist zu entscheiden, ob die Epistola ein Auszug aus dem grösseren Werke ist oder ob sie in jenes unter Erweiterungen aufgenommen wurde. H. Knust (Ein Beitrag zur Kenntnis der Escorial-Bibliothek S. 569) nimmt ersteres an; dagegen wendet sich R. Reinsch in Herrigs Archiv 68, S. 10.

Knust spricht seine Ansicht nur als Vermutung aus, Reinsch begründet die seinige damit, dass sie sich mit Hülfe der älteren Handschriften leicht beweisen lisse. Reinsch wird Recht haben: die Epistola zeigt nämlich eine eigene Einleitung *(cum corpus corruptibile sit — est michi in presenti opera tibi scribere quedam utilia et necessaria . . .)* und einen eigenen Schluss *(vale!)*, ist also durchaus ein selbständiges Ganze. Mit höchster Wahrscheinlichkeit hat demnach Philippus clericus die Lehren der

Salernitanischen Schule seinem Werk nur einverleibt. Dass er seiner arabischen Quelle überhaupt frei gegenübersteht, hat sich bereits gezeigt (s. S. 11). Der Abschiedsgruss *vale* und die Einleitung sind wörtlich in das zweite Buch des Secretum aufgenommen. Es ist ein neuer Beweis für die Vortrefflichkeit von L, dass sie den Text dieser Einleitung fast in derselben Form bietet wie der Abdruck bei Suchier, dem nur ältere Handschriften und Drucke zu Grunde liegen. Als Quellenwerk für das Mittelalter ist dieses Denkmal ebenfalls von grosser Bedeutung (vgl. Förster a. a. O. S. 75).

Eine Uebersicht über sämtliche deutsche Bearbeitungen des Secr. Secret. und der Epistola versucht bereits Toischer im Programm von 1884. Die Unzulänglichkeit seiner Gruppenbildung (A—K) wird sich im folgenden herausstellen.

Daneben werden mancherlei Berichtigungen und Ergänzungen anderer Art zur Sprache kommen; besonders wird sich zeigen, dass auf die Bemerkungen Försters zu den deutschen Bearbeitungen kein Wert zu legen ist.

A.

Die Uebersetzung der Nonne von Zimmern.

Von dieser war im Hauptteil ausführlich die Rede. Wahrscheinlich ist dies die älteste Fassung in deutscher Sprache.

B.

Eine poetische Bearbeitung des Secretum.

3073 Verse. Ein Abdruck in Toischers Programm von 1882.

Anfang: *O hoer got, du einic du,*
din riche kum uns allen zu.

Schluss: *Maria, muter reine,*
nim alle din gemeine,
hin uf des himels steine,
daz uns der vient icht entreine
nach unsers todes weine. amen

Der Verfasser hält sich im allgemeinen treu an den lateinischen Text. Doch gestattet er sich im Gegensatz zu der Nonne manche Auslassung, bald mit dem offenen Geständnis, die Stelle sei ihm zu schwer, bald in der Besorgnis, die *leien* würden doch nichts verstehen. Bereits Toischer hat bemerkt, dass der Dichter sich auch sonst häufig in bewussten Gegensatz zu den Laien setzt, wahrscheinlich also ein Geistlicher war.

Der Abdruck im Programm von 1882 beruht auf dem cod. Aug. 211 der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel (Heinemann 1635) und dem cod. 2984 der K. K. Hofbibliothek zu Wien.[1] Bei von Heinemann ist das Werk als das zwölfte Buch von Ulrichs von Eschenbach Alexandreis bezeichnet. —

Ausser diesen von Toischer benützten Handschriften kommen für die Herstellung des Textes noch in Betracht die Bruchstücke einer alten Pergamenthandschrift auf der Königl. Bibliothek zu Berlin (cod. germ. 923,2°.). Die beiden Blätter erscheinen im ersten Moment als dreispaltige Folien. Doch deutet der Bruch hinter der zweiten Spalte jedes Blattes schon darauf hin, dass jedes der beiden Blätter ursprünglich ein Doppelblatt in Quart war, von dem nur die Hälfte des jedesmaligen zweiten einfachen Blattes abgetrennt ist.

Der Text entspricht nach Toischers Zählung im Programm von 1882 den Versen 1513—1872 (Lücke von 80 Versen!), 1953—2032 (Lücke von 80 Versen!), 2113—2152. Die Lücken von 80 Versen erklären sich aus den abgetrennten Hälften. Die beiden Doppelblätter lagen also in dem Codex, von dem sie nur Fragmente sind, ursprünglich in einander.

Dieser Codex muss ähnlicher Art gewesen sein wie die Wolfenbüttler Handschrift 1635: beide sind Pergament-

---

[1]) Dieser Codex enthält auch das Gedicht über Friedrich von Schwaben und ist darum erwähnt in den D. T. d. M. I.

handschriften, sie teilen die mitteldeutsche Sprache, die Zweispaltigkeit jeder Seite, jede Spalte zu genau 40 Zeilen, sowie die abwechselnd blauen und roten Initialen.

C.

Eine sehr freie Bearbeitung der Epistola in Reimen.

Abgedruckt im Programm von 1884 nach cgm. 349, cod. Vindobon. 4120, cod. 12 der Seminarbibliothek in Brixen und dem cod. St. Gall. 760. Der cod. I. e. 1. der fürstl. Fürstenberg. Bibl. zu Prag war Toischer nicht zugänglich. Die Handschrift ist erwähnt in Naumanns Serapeum 1868, S. 133 (Toischer).

D.

Eine poetische Bearbeitung des ersten Buches des Secret. Secretorum.

Ein Abdruck im Programm von 1884 nach dem cod. Vindobon. 2937 und dem cgm. 270; beides Papierhandschriften.

Die von Toischer für seinen Abdruck vermisste, aber ihm aus Mones Anz. 8,216 bekannte Pergamenthandschrift, über deren Verbleib er nichts wusste, fand ich als Anhang des cgm. Berol. 490,4⁰ von Bl. 65b—71a. Ohne Ueberschrift. Von derselben Hand und in derselben Orthographie wie B geschrieben.

Anfang: *Des höchsten sinns der maister edel*
hilf componieren mir ain zedel.

Schluss: *wann seine werkh, die er hat getan,*
recht als gar ain arm man.

Die Quelle ist 16 ff. angegeben:

nu las ich aines morgens frue
in dem sekret sekretorum
die epistel regimen principum
die Aristotilis der weis
het componiert, do er nu greis
vor alter chrank was worden.

E.

Die Bearbeitung von Suchenwirts (A. Primisser XXXVIII.).

Merkwürdig ist, dass Toischer, trotzdem er sich mit dem Texte von D eingehend beschäftigt hat, dessen engen Zusammenhang mit E nicht bemerkt zu haben scheint. In beiden derselbe Gedankengang und von der Einleitung abgesehen nicht selten fast wörtlich übereinstimmende Ausdrucksweise:

D	E
V. 79ff.: *Du solt auch nemen in deinen rat* *Die von Chriechen und die von der stat* *Deines landes und deiner sprach sind:* *Nim die gutigsten die man vint,*	V. 21ff.: *Aws deinem lant nym in den rat* *Die weis sind und diemuttig* *In deiner sprach, mit guter tat* *Parmherzig und gütig:*
V. 87: *Sei mit den freudenreichen fro*	V. 25: *Bis mit den freydenreichen fro*
V. 98: *Wer aber widersassig sei,* *Da las schein erenst und gewalt*	V. 37: *Wer dir widersezzig sey* *Dem solltu lazzen chainn gewalt*
V. 112: *Du solt piderb leut anlachen,* *Die freunt sich des und sind gemeit;*	V. 53: *Die frumen die lach gütleich an* V. 55: *Des frewt sich manik piderman.*
V. 118: *Hüt dich daz du fravn noch maid* *An iren eren icht geswachest*	V. 61: *Maid noch frawen du nicht swach* *An wirden und an eren*
V. 149: *Aller puben weis sei gram*	V. 89: *Aller pueben weis bis gram*
V. 157: *Du solt auch gerne laden* *Frum fremd gest* *Zu deinem tisch.*	V. 97: *Tzu deiner chost* *Lat froemde gest*

V. 173: *Sei chainer freud nicht zu gemait* *Wann aus maniger lieb chumbt gross lait*	V. 103: *Bis chainer frewd nicht tze fro* *Manik frewd mit grossem lait zergat.*

Man beachte die Neigung in E, die älteren Worte durch die modernen zu ersetzen und die Vorliebe für indicativische Ausdrucksweise (vergl. E, V. 25, 45, 89, 289).

V. 202: *Zu pett und ob dem essen*	V. 155: *Tzu pett und ob dem tische dein*
V. 262: *Wo dich der arm rufet an* *Umb recht das im da werd getan*	V. 177: *Wo dich die armen ruffen an* *Umb daz recht vil manikvalt*
V. 265: *Und weschirm in vor gewalt*	V. 180: *Und beschirm sy vor gewalt*
V. 278: *Deiner vordern glubt noch brief nicht reiz*	V. 189: *Halt deiner vodern glub und brief*
V. 280: *Gedenkh daran das du solt sein* *Ein haubt in der gerechtigkait*	V. 197: *Ain haubt bis der gerechtichait*
V. 286: *Gedenkh das du must ligen tot* *Und gut noch gwalt nicht helfen chan*	V. 205: *Gedenk auch, daz du sterben müst* *Dich hilffet weder lewt noch güt*
V. 302: *Du pist ain hirt lant und leut*	V. 219: *daz du pist* *Ain herter über lewt und lant*
V. 308: *Doch schol mans nicht all fursten zellen* *Die da tragen fursten chlaid*	V. 225: *Es sind nicht alles fursten gar* *Die da fursten chlaider tragen*
V. 313: *Der mag nicht haissen chunig wol:*	V. 229: *Der mag ein chünig gehaizzen nicht*

Der tut das er verpieten sol.	*Wer tut, daz er verpieten solt.*
V. 318: *Du solt nicht oft verneuen* *Dein amptleut noch deinen rat*	V. 233: *Dein amptlewt di lazz unverchert* *Und noch deinen getrewen rat*
V. 322: *Dein alt hofgesind tue nicht verchern* *Durch neue dinst di dir werden getan*	V. 237: *Dein alt hoffgesind nicht enla* *Durch newe dienst, das ist dir gůt*
V. 372: *Guter sach sei ain urspring,* *Das selb ain herren gehort an.*	V. 289: *Bis ain ursprunk guter sach,* *Das gehört ainen herren an.*

Bereits aus rein sprachlichen Gründen folgt ziemlich sicher, dass Suchenwirt aus D geschöpft hat.

Dafür sprechen auch noch folgende Tatsachen:

D erwähnt V. 18 die *epistel regimen principum* als unmittelbare Quelle, was bei Suchenwirt trotz des sonst engen Anschlusses fehlt.

Ferner ist in der Einleitung zu D von dem Brief die Rede, in dem Alexander seinen Lehrer Aristoteles um Rat bittet, ein Motiv, das sich in *de regimine principum* tatsächlich findet (L3a ff.), während es in E fehlt.

Völlig sicher wird dieses zwischen D und E sich ergebende Verhältnis durch folgende Stelle in Suchenwirts

Di siben frewd Marie (Primisser XLI, V. 1530f.):
Die heilig schrift ist mir unchunt,
Ich chan laider nicht latein.

Er gesteht also selbst, dass er des Lateinischen nicht mächtig war, hat also die deutsche Bearbeitung D seinem Gedicht zu Grunde gelegt.

Hieraus ergibt sich leicht die richtige Erklärung für folgende Verse in Suchenwirts Umarbeitung, die ohne diese Kenntnis leicht missverstanden werden können.

Desselben iars di red ich ticht
Aus meinen chranken sinnen
Der mich ain furst hat bericht.
Er sagt mir ez stünt geschriben
In secret secretorum
In der epistel beliben
Der fursten ordenung tze früm.

Er will also hiermit nicht sagen, dass das Secr. Secret. seine unmittelbare Quelle war.

Suchenwirts Gedicht ist nach V. 324 im Jahre 1394 entstanden; hieraus folgt für D der terminus ante quem.

Erwähnenswert ist eine Abweichung Suchenwirts von D:

D rät gegen Ende des Gedichts allen Fürsten die gegebenen Lehren wohl zu beachten:

Hort zu ir cristen fursten . . . .

Suchenwirt sucht diesen allgemeinen Mahnruf durch den Hinweis auf ein unglückseliges Ereignis eindringlicher zu gestalten:

Hiet ain chunig die rêt gelesen,
Es wêr im paz ergangen,
Und wêr auch ordenleich gewesen,
Er wêr nie gevangen!

Nach Primisser S. 297 ist hiermit König Wenzel gemeint, der am 8. Mai 1394 von Jobst von Mähren gefangen genommen wurde.

F.

Ein Auszug in Prosa aus dem ersten Buche des Secretum.

Zu dieser Bearbeitung bemerkt Förster a. a. O. S. 67: „Auch die von Toischer unter F genannte prosaische Be-

arbeitung hat mit unserer Schrift nichts zu schaffen." Dieses Urteil Försters beruht auf ungenügender Kenntnis·

Beweis:

L.

O clemens imperator noli te inclinare ad coitum mulieris, quia coitus est quedam proprietas porcorum. Que gloria est tibi, si exerceas vicium irracionabilium bestiarum? Crede mihi indubitanter, quod coitus est destructio corporis et abbreuiacio vite, corupcio virtutum . . . . femineos mores generat (7b 2 v. u. — 8a 3).

parce sanguinem humani generis effundere, quoniam hoc solum convenit deo, qui nouit occulta cordium . . . . noli assumere tibi divinum officium, quia non est tibi datum scire archanum divinum (9b 12 v. u. ff.).

Scias itaque quod intellectus est caput regiminis, salus anime, seruacio virtutum, speculator viciorum (5b 9—10).

Alexander, quam speciosum et honorificum est in rege abstinere se a multiloquio, nisi

F. (cod. germ. Mon. 357).

Edler und gütiger furst, naig dich nit zu vnkeuschen werchen, wann es ist ain aygenschaft der schwein. was glori vnd er volgt dir nach, ob du würkest den tyern geleich? wyss fürbar das vnkeusch zerspricht den leib, zerstört die tugent . . . . kurtz das leben . . . . vnd gepirt weyblich sitten vnd laster (239b ff.).

du solt nit vergyessen menschlich blüt, wann das zu gepirt allain got, dem da offenwar sind die gehayme aller herczen; darvmb soltu dir nicht zu aygen gotlichs ampt, wann dir ist nit geben worden ze wissen göttliche gehaym (241 b 2 v. u. ff.).

O Allexander, dir ist ze mercken, das verstantnüss ist ain haubt des fürsten vnd des regiment, sy ist ain hayl der sel, ain wehalter der tugendt, ein speher der laster (241b 3 ff.).

Es zu gepürt ainem fürsten, das er nicht ze vil rede nur als vil notturftig ist. Allzeyt

necessitas id exposcat; melius est enim, quod aures hominum semper sint sitibunde ad regis eloquia, quam suis affatibus sacientur. Decet eciam regem abstinere et non multum frequentare consortium subditorum . . . quia nimia familiaritas hominum parit honoris contemptum (7 a 10 v. u. ff.).

sullen die menschen dürstig sein nach seinen wortten vnd nicht ersatt werden. Auch zu gepürdt dem fürsten, das er sich nit gemeinsam noch ze vil geselklich halte zu seinen vndertanen, wann ze vil geselklichs erpieten gepürdt verschmähung der erwirdigkeit (242a 6 v. u. ff.).

Die mitgeteilten Stellen zeigen deutlich, dass F trotz des bestimmten und ohne jede Einschränkung ausgesprochenen Urteils Försters mit dem Secretum in allerengster Beziehung steht. Ich habe von jedem Blatt der überhaupt nur vier Quartblätter umfassenden Bearbeitung je einen grösseren Abschnitt angeführt; leicht hätte ich auch zu dem übrigen Text die lateinischen Parallelstellen beibringen können.

Auch was Förster zur Bearbeitung D bemerkt, ist nur halb richtig. Denn wenn diese vom Secretum auch unabhängiger ist als F, so sieht doch jeder, der mit dem lateinischen Werke genauer vertraut ist, dass sie mehr als die „Einkleidung entlehnt hat.“ Ich kann darauf nicht weiter eingehen.

Der Bearbeiter von F hat übrigens nicht unmittelbar aus dem Secr. übersetzt, sondern nur einen Auszug aus der Uebersetzung Hiltgarts von Hürnheim gegeben:

parce sanguinem humani generis effundere (9b 12 v. u.).

hüt dich daz du icht vergiest menschlich plüt (B 14 b 5).

du solt nit vergiessen menschlich blüt (F 240b 2 v. u.).

cave ne infringas datam fidem et federa confirmata, quoniam hoc convenit infidelibus iuvenibus et meretricibus (10a 7).

hüett dich daz dw icht zerbrechest die gegeben trew vnd dy gevesstent frewntschafft (B: *dein bestätte gelübd*), *wann das geczymt nwr den vntrewen vnd den chynnden vnd den pösen weyben* (M 257 do.)

Dein drew vnd stätt verloben sollitu nit ze brechen, wann daz zu gepürdt den kinden vnd pösen weyben (F 241 a 12).

scias itaque quod per fidem fit hominum congregacio, civitatum inhabitacio, virorum communio, regis dominacio (10a 10).

Du scholt wissen, das das von der trew geschicht (M: *wirt*) *dy samüng der lewt, inwonung der stet, gemainschafft der mannen, herschung des chunigs* (B 15 a 11 v. u.).

wann durch gelauben vnd trew geschicht saumnung der menschen, inwonung der stet, gemain saumnung der mann, herschung der kunig (F 241 a 8 v. u.).

Von Bedeutung ist, dass F sich durchweg mit B näher verwandt zeigt als mit M (vgl. S. 82).

G.

Eine prosaische Bearbeitung der Epistola de regimine sanitatis.

Von keiner Gruppe sind so viel Handschriften bekannt wie von dieser. Toischer verzeichnet bereits dreizehn. Ausserdem findet sich derselbe Text zweimal in dem cod. Berol. 1202,4^0 von f. 301a—305b und f. 422a—426b. Aus Förster a. a. O. S. 68 lässt sich mit Sicherheit schliessen, dass ebenfalls clm. 17 188, fol. 97—112 hierher gehört, da dieser ebenso anfängt wie cgm. 398. Dass endlich auch der cod. Donauesch. 144, sowie alle diesem verwandte Handschriften für die Gruppe G in Betracht kommen, wird sich S. 84/85 zeigen.

Die bis jetzt angeführten Handschriften sind sämtlich in hochdeutscher Sprache geschrieben. Eine niederdeutsche Fassung ist mir aus dem Gothaer Arzneibuch bekannt geworden (vgl. Programm des Gymnasiums Ernestinum zu Gotha 1872, S. 2).

Anf. f. 69 a, 21 ff: *Desse lere sande Aristotiles deme groten konnynghe allexandro, we he sik scholde holden vnd regeren synen lycham vor allerleye suke des mynnschen. Item, allexander, na deme male . . .*

Schl. f. 71 b, 23 ff: *So mach eyn mynsche myt vrouden vnde myt wollust leuen.*

Ebenfalls in niederdeutscher Sprache findet sich der zweite Teil dieser Bearbeitung, der von den vier Jahreszeiten handelt, in cod. germ. Berol. 536,4⁰ f. 12 b—14a. Hier erscheint unser Stück nur als Abschnitt eines grösseren Werkes, das zwar den Titel trägt *Secretum Secretorum aller nayturliger dingen*, im übrigen jedoch, wie schon die vorausgeschickte Inhaltsangabe lehrt, ganz anderer Art ist wie das Secr. Secret.

Die grosse Anzahl der erhaltenen Handschriften sowie deren sprachliche Verschiedenheit zeigen deutlich, wie beliebt diese Bearbeitung war. Hieraus erklärt es sich, dass sich innerhalb dieser Gruppe infolge von Neubearbeitungen drei Textformen unterscheiden lassen, die ich bei der Zusammenstellung des Matrials S.86 f.durch die Bezeichnungen G 1, G 2, G 3 kenntlich gemacht habe. Diejenige Form, die nach Ausweis der Handschriften die grösste Verbreitung gefunden hat und als der eigentliche Vulgatatext anzusehen ist, bietet der zu G 3 gehörige cod. membr. 12444,4⁰ der Leipziger Universitätsbibliothek. Eine kurze Beschreibung dieser Handschrift, die bereits in Aufsess' Anz. II, 242 erwähnt ist, dürfte hier am Platze sein:

Holzdeckeleinband mit Leder überzogen. Auf dem Buchrücken drei Signaturen: oben 70, in der Mitte 1376, unten 1244. 213 Blätter; Sammelschrift, verschiedene Hände und

Blattgrösse; Papier, doch 16 Pergamentblätter eingeheftet (f. 138—153). Die Papierblätter enthalten nur lateinische Stücke; auf den Pergamentblättern überwiegend deutsche Texte, darunter auch die Lehren des Aristotelels.

Anf. 139b: *Incipit tractatus magistri Arystolis* (rot).

Diz ist die scrift die her arystotiles der hobet meister dem konege allexander srchreip (ita!) *da inne her im lere gap wi her sich vor siechthum huten solde vnd wi her gesunt bliben mochte vnde larthe in alsus Allexander des morgens also du uf stes von dem slafe so salt tv ein wenik wandern vnd salt dich ergen vnd dine arme vnd dine gelith regen vnd us strecken vnd rensen wenne daz sterket den lip vnd sazet vnd schicket daz blut vnd du salt din houbit vnd din har kemmen wen daz zuhet vz dem houbte dem bradem vnd die fuchtikeit. . . .*

Schl. 142b: *Swer diser* (ita!) *lere beheldet der ist immer deste gesunder vnd wirdet selden siech vnd'* (= *und er!*) *lebet lange.*

Darauf folgen die Lehren des Hippokrates[1] über die zwölf Monate wie im cod. Donauesch. 760.

H.

Eine poetische Bearbeitung der pseudoaristotelischen Schrift de phisionomia (vgl. Secr. Secret. lib. X).

---

* Ueber diese Lehren vgl. Joseph Haupt, Ueber das md. Arzneibuch des Meisters Bartholomäus, Wiener. Sitzungsb. 71, 517.

Falsch ist Haupts Verzeichnis der pseudoaristotelischen Briefe auf S. 516; denn die codd. Mon. 357 und 393 enthalten zwar Lehren des Aristoteles, aber nicht die diätetischen (Gruppe G!), die Haupt verzeichnen will, sondern die moralischen (Gruppe F!), von denen bei ihm überhaupt nicht die Rede ist. Abgesehen davon finden sich in der zuletzt genannten Handschrift von Bl. 17—20 überhaupt keine Lehren, sondern eine bayrische Chronik; die Lehren des Aristoteles stehen Bl. 127b—130b (nicht 127—36, wie der Katalog angiebt). Haupts Verzeichnis scheint also vielfach nur nach den Katalogen gearbeitet, in denen sich allerdings nur die mehrdeutige Notiz „Aristoteles Lehre an Alexander“ findet.

Anfang: *Du mir in war gesichtes wis*
Komen vz himels paradis

Eine Abschrift des Gedichtes nach dem Würzburger Kodex E verdanke ich Herrn Prof. Roethe.

Der Dichter behandelt seine Quelle mit grosser Freiheit. Nicht ohne Geschick eröffnet er sein Gedicht durch den Hinweis auf ein Zwiegespräch, dessen ihn frouwe Phisionomia gewürdigt habe:

V. 9 ff. *Physonomia künsten rich*
Gutlich rette wider mich:
Wir bitten dich herr bescheiden
Daz du in gotes geleiden
Teutsche machest min hubsche kunst
So hastu minnecliche gunst
Von mir vnd minen gespiln vil
Der ieglich dich dez biten wil
Daz du in teutsch reimen gebest
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
Ich sprach der mere bin ich vro
Got wolte daz ich ticht also
Wo man min tichten hore lese
Daz ez den tugenden nutze wese.

Die physiognomischen Lehren selbst halten beständig eine gewisse Fühlung mit der Quelle, die der Dichter übrigens selbst angibt (V. 35):

Dise kunst schreip aristotiles.

Doch lässt er seiner Phantasie durchaus freien Spielraum. Indem er bei der Darlegung seiner physiognomischen Weisheit immer von dem äusseren Menschen ausgeht, verfolgt er den Grundsatz, dass nur „*diu maze*“ jedes einzelnen Teiles

ein sicheres Wahrzeichen für gewisse vortreffliche Charaktereigenschaften sei.

Mit Vorliebe knüpft er ganz im Gegensatz zu der Quelle seine Betrachtungen an die Reize des weiblichen Körpers. Doch hütet er sich absichtlich vor allzu detaillierter Schilderung:

Der frawen bein mit alle zwank
Die wil niht loben min gedank.

Von den kleinen poetischen Bearbeitungen des Secr. Secret. ist dies Gedicht inhaltlich das bemerkenswerteste. Formell tritt bereits die Neigung zur Silbenzählung vor. Der Dichter stammte aus thüringisch-hessischem Gebiet: *lesen*, *wese*, 25; *lese*: *wesen* 69; *stump*: *tump* 135. 373; *widerspenig*: *enig* 312; *waden*: *begaden* 359.

Ausser der von Toischer erwähnten Heidelberger Handschrift 539 (Bartsch 270) ist es nach Bartsch noch im cod. V. 1. A. 3 der Salzburger Studienbibliothek überliefert.

I.

Die Uebersetzung des Secr. von Joh. Lorchner. Toischer verzeichnet aus Barack S. 147 einen Druck vom Jahre 1531 (Bämler, Augsb.). Ein älterer vom Jahre 1530 findet sich auf der Königl. Bibl. zu Berlin.

Titel:

Das aller edlest vnd bewertest Regiment der gesundheit Auch von allen verporgnen künsten vnd Kunigklichen Regimenten Aristotelis Das er dem Grossmechtigen. Künig Alexandro zu geschriben hat. Auss Arabischer Sprach durch Maister Philipsen dem Bischoff von Valencia Der Stat yerapolis In das Latein verwandelt Nachmals auss dem latein in das Teutsch gebracht Bey Doctor Johann Lorchner zu Spatt So beider Kayer Fridrichs vnd Maximilians Löblicher gedechtnuss Ratt vnd Mathematicus gewesen Nach seinem tod ge-

schriben gefunden zu auffenthaltung vnd fristung in gesundheit menschlichem leben zu gut Durch Johann Besolt in Truck verordnet M. D. XXX.

Darunter dasselbe Titelbild wie im cod. St. Gall. 760: Aristoteles dem in vollem Ornat thronenden Könige eine Schrift überreichend. Auf der Rückseite des Blattes die „Contrafactura Alexandri Magni“: Alexander aufrecht mit sämtlichen Insignien seiner königlichen Würde.

Die ersten fünf Blätter ungezählt; dann 46 gezählte Blätter. Fol. 46 a. u.: *Gedruckt zu Augspurg durch Heynrich Stayner Am 28. Decembris des M. D. XXX. jars.*

Aus dem Titel ist ersichtlich, dass dem Uebersetzer auch das italienische Werk des Philippus Clerius vorgelegen hat. Yerapolis ist entstellt aus Tripolis, was sich aus der Aehnlichkeit von J (= y) und T erklärt. Statt des Bischofs Guido von Tripolis mit dem Beinamen „de Valencia“ ist von einem „Bischof von Valencia“ die Rede.

Die Arbeit Lorchners ist keineswegs eine durchaus selbständige Leistung; ich werde zeigen, dass sie nur eine verbesserte Auflage der Uebersetzung Hiltgarts von Hürnheim ist:

legitur quod rex est in regno sicut pluvia in terra que est dei gracia (8b 4 v. u.).

man list das der chünig ist yn dem reiche als der regen yn dem ertrich, der regen ist gottes genade (M 255a u.).	*Man lisset Das ein Künig sey in seinem reich gleich sam der regen auff dem erdtrich der Regen ist ein gnad gottes* (9a 3 v. u.).

fac eos omnes in unum convenire (11a 7).

vnd hayzz se all zesam kömen in ain (B 17a 13).	*vnd die heisse alle vber einkomen* (12a 8 v. u.).

Alexander recole factum regine Indorum quando tibi mandavit causa amicicie multa eximia et dona venusta inter que missa fuit illa venustissima puella que ab infancia nutrita fuit veneno serpentum (11a 13 ff.).

O Allexander gedenkch an dy tat der chunigin von India da si dir durch frewntschafft willen sant grosse gab vnd liebliche chlainat vnder den dir gesant ward dy gar schon maid di da von ir jugent gelernt (entstellt aus *genert) ward vnd geczogen mit slangen aitter* (B 17a 7 v. u. ff.).

O Alexander gedenck an die thate der Kuniginne von India als sie dir sendet ja freuntlicher weyse vil schöner vñ lieplicher kleinet vnder den sie dir auch sendt gar ain hüpsche mayd die von jugent gespeyset vnd auffgezogen was mitt schlangen gifft (12b 1 ff.).

primo et principaliter convenit regi (6b 2).

Zo dem ersten vnd zu dem vödristen so czimpt dem chunig (B 8a 8).

Am ersten vnd zum forderstenn zymet dem kunig (6a 16 v. u.).

convenerunt itaque sapientes philosophi naturales quod homo est compositus ex oppositis elementis (12a 4 v. u.).

Dy weysen naturleichen maister sind oberain chomen daz der mensch czamfügt sey von widerwertigen elementen (B 8a 8).

Die weysen natürlichen Mayster sein sy des einhellig das der mensch sei gemachet auss widerwertigen Elementen (14a 16).

si vero necesse sit ut aqua sumatur .... fiat modice et bene sit frigida (14a 5 v. u ff.).

wer dir aber daz wasser nöt zenemen .... so scholtu sein wenig trinkcken vnd daz da M: *es) wol chalt sey* (B 23b 1 ff).

Ist es aber notturfftig das du wasser trinckest .... so soltu ein wenig trinken vnd das es wol kalt sey (17a 2 ff.).

cum tu vero refectus fueris (16a 9)

wann du geessen hast (B 23b 6) *So du nun geessen hast* (17a 8).

Da die zahlreichen, beliebig zu vermehrenden Uebereinstimmungen in Wortwahl und Stil unmöglich zufällig sein können, so ist die Abhängigkeit der Lorchnerischen Uebersetzung von der älteren Arbeit der Nonne bewiesen.

Es lässt sich sogar zeigen, dass er eine zur Gruppe B gehörige Handschrift benutzt hat. Denn diejenigen Momente der Ueberarbeitung, die ich oben als charakteristisch für die Handschrift B im Vergleich zu der ursprünglicheren Fassung in M dargelegt habe, finden sich zum Teil auch bei Lorchner wieder. Zur Bewertung der folgender Beispiele ist S. 27 zu vergleichen:

wann die menschlichen seele von natur hatt ein lust in sollichen seittenspülen (87b) *so sprechen die Mayster alle* (14a 11 v. u.) *den aller pösten* (4a 3) *der weysiste* (7b 13) *den aller höchsten Ordynierer* (13a 6 v. u.) *die nucperlichest vnd böste Zeit* (29a 1).

Da bereits die Bearbeitung F aus einer B verwandten Handschrift hervorgegangen ist, so liegt die Vermutung nahe, dass die Pergamenthandschrift B den Vulgatatext der Uebersetzung Hiltgarts von Hürnheim bietet, während M dem Original näher verwandt ist.

Lorchner hat sich also sein Uebersetzungsgeschäft durch ausgiebige Benutzung der etwa 200 Jahre älteren Arbeit erleichtert. Es fällt daher für seine Selbständigkeit nicht allzu schwer ins Gewicht, wenn sich die auf S. 61 mitgeteilten Irrtümer bei ihm berichtigt finden:

et de suis motibus	*vnd von yrem lauff* (13b 9)
dulcescit tempus	*das erdtrich wirtt mildt* (18a 15).

Mit dem Resultat der vorhergehenden Untersuchung steht vielleicht im Zusammenhang, dass Lorchners Arbeit erst nach seinem Tode, der also vor 1530 erfolgt sein muss, aus seinem handschriftlichem Nachlass durch Joh. Besolt herausgegeben ist. Möglicherweise hatte also Lorchner gar nicht die Absicht die Uebersetzung als sein Werk zu veröffentlichen.

K.

Was Toischer hier bringt, bedarf mancher Berichtigungen.

1) Trotzdem er den Anfang von F sogar abdruckt, entging es ihm, dass die ebenfalls nur wenige Zeilen umfassende Bearbeitung im Liederbuch der Clara Hätzlerin unmittelbar aus F hervorgegangen ist:

F	Hätzlerin
Dye nachgeschriben ler hat Aristotiles der haydennisch maister geschriben dem grossen Allexander der auch ein haiden gewesen ist (rot!).	*Die nachgeschriben ler gab Aristotiles küng Allexandro.*
O Du edlär fürst du solt wenig reden vnd haimlich sach nit offenwar machen.	*Verschweig haimlichkait! Red wenig!*
Du solt sein warhaftig vnd nit leichtuerttig noch behenndt.	*Bis warhaft! Red nicht ze schnell!*
Abschneid den zorn vnd	*Brich den zoren!*
piss nit kriegig	*Entweich dem krieg!*
behüt dich vor wein	[1]*Hütt dich vor dem wein!*
gedenck das du tödlich pist	*Bedenck den Tod!*
du solt sein parmherzig	
vnd niemandt übel reden	[1]*Red nyemantz öbel!*
Gelaub nit leichttigklich allen worten vnd mach dich selb nit vnwissen.	*Dem vnbekannten gesell dich nit! Glaub nicht allen tädingen leichticlich!*
Deinem veint getraw nit	*Dem widerprachten veint getraw nicht!*
Vmb dein verlorn oder verdorben gut soltu nit laid haben.	*Vmb verlorn sach, die nit wider ze pringen sint Hab kain schmerczen!*
So deinem nägsten obel zu stet das sol dich nit erfräwen	*Lass dich deines nächsten widerwärtikait nicht erfräen!*
Mit deinen gewaltigen soltu	*Zertrag dich nit mit dem, der*

[1] Die einzige Umstellung, die nötig ist!

nit krieg haben	*da mächtiger ist, dann du!*
Dein gehaim soltu nit offenwar machen deinem weib noch deinen kinden wann weib vnd kind verschweigen allain das sy nit wissen	*Haimliche ding öffne nit deinem weib oder kinden, Wann frawen vnd kind verschweigen nichtz, dann das sy nit wissen*

2) Den cod. germ. Wernigerod. Zb4, den Toischer auch hier verzeichnet, kannte er nur aus Förstemanns unvollkommener Beschreibung. Ich habe S. 36 ff. gezeigt, in welchem Verhältnis diese Handschrift zur Gruppe A steht.

3) Ebenso war ihm der cod. Donauesch. 144 nur aus Baracks Verzeichnis bekannt.

Ueberschrift (335bu.): *Hie hebt sich an der erst tail dicz püchs Aristoteles daz er schreib dem küng Alexander.*

Dass dieses Werk ganz anderen Ursprungs ist, folgt aus seiner Entstehungsgeschichte, die f. 337 c/d mitgeteilt wird:

vnd darum han ich in besunderhait lieb vnd gedechtnus dem Edlen graffen rüdolf von hochenburg meinem genedigen herrn vnd frawen margarethen geporen von tyrstein seiner hawsfrawen meiner genädigen frawen weit gesücht vnd zü samen gelesen vs den bewerten maistren der natur vnd der erczney dicz nachgeschriben ler die man haissen mag vnd nennen Regimen sanitatis zu tütsch das püchel von der ordnung der gesundhait . . . .

Der Verfasser gibt also selbst zu, dass sein Werk aus Quellen mannigfaltigster Art zusammengeschrieben sei, ein Geständnis, durch das er sich in unverkennbaren Gegensatz zu der Ueberschrift setzt. Doch ist der Widerspruch verständlich: von Bl. 339b an finden sich nämlich dieselben diätetischen Regeln für die vier Jahreszeiten wie in der Gruppe G; im Anschluss daran die Lehren des Hippocrates wie in der S. 76 beschriebenen Leipziger Pergamenthandschrift.

Der Verfasser hat also bei seiner Arbeit auch eine zur Gruppe G gehörige Handschrift benutzt und deren Ueberschrift seiner gesamten umfangreichen Kompilation zu gute kommen lassen. Dass gerade dieser Titel ihm hundert andere überwiegen musste, ist einleuchtend. — Eine ausführliche Beschreibung der ganzen Handschrift habe ich für das akademische Handschriftenarchiv geliefert. Zu vergleichen sind die codd. 284, 319, 425 der Heidelberger Universitätsbibliothek; nach der Beschreibung von Bartsch zu urteilen sind diese derselben Art wie die Donaueschinger Handschrift, kommen also sämtlich noch für die Gruppe G in Betracht.

4) Aus R. Minzloff (Die altdeutschen Handschriften der Kaiserl. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg, Petersburg 1853) konnte ich feststellen, dass die von Toischer nach Aufsess's Anz. 1,100[1] erwähnte Petersburger Handschrift derselben Art ist wie der oben besprochene Donaueschinger Kodex.

Signatur: F. VI I. Papier, XV. Jahrh., Folio: Ex biblioth. Zalusk. (alles nach Minzloff.)

Meine Darlegungen haben gezeigt, dass die zehn Gruppen Toischer auf sechs einzuschränken sind, nämlich auf A, B, C, D, G, H. Ich gebe daher zum Schluss eine Zusammenstellung des gesamten Materials nach seinem inneren Zusammenhang von den eben gewonnenen Gesichtspunkten aus. Handschriften, von denen ich eigene Abschriften und Beschreibungen besitze, sind durch * kenntlich gemacht, solche, die sich bei Toischer noch nicht verzeichnet finden, sind gesperrt gedruckt; wo nicht besonders (Perg.) bemerkt ist, handelt es sich um Papierhandschriften.

A.

Die Uebersetzung Hiltgarts von Hürnheim ist in drei Handschriften erhalten: cgm.* 288; cod.* Berol. 490,4⁰ (Perg.); cod.* W e r n i g e r o d. Z b 4,2⁰.

Diese Uebersetzung haben benutzt:

1) die Gruppe F: cgm.* 357; cgm. 4657;

Hiervon ist abhängig: cgm.* 393.

2) der Spruch im Liederbuch der Clara Hätzlerin, Haltaus, LXIX, 16. (K1);

3) die Uebersetzung Lorchners (J). Alter Druck vom Jahre 1530 auf der Kgl. Bibl. zu Berlin, im öffentlichen Katalog nicht verzeichnet. Standnummer: Vn 10290.

B.

Von dieser poetischen Bearbeitung des Secr. Secret. besitzen wir drei Handschriften:

cod. Wolfenb. 211 (Heinemann 1635) Perg.;

cod.* Vindobon. 2984; cod.* Berol. 923,2⁰ (Fragment), Perg.

C.

Hiezu vgl. das S. 68 Gesagte.

D.

Die poetische Bearbeitung des ersten Buches des Secr. Secret. ist in folgenden Handschriften auf uns gekommen:

cgm. 270; cod. Vindobon. 2937; cod.* Berol. 490,4⁰ f. 65b—71a, (Perg.).

Hiervon ist abhängig das Gedicht Suchenwirts (E), Primisser XXXVIII.

G.

Von dieser überaus reichen und mannigfaltig verzweigten Gruppe sind mir folgende Handschriften bekannt geworden:

G 1: cgm.* 398; clm. 17188.

G 2: cgm.* 430; cod.* Berol. 1202,4⁰ f. 421 b bis 427 a; cod. Vind. 3217.

G. 3: cgm.* 349; cod. Brix 12; cod.* St. Gall. 760; cod. I. e. 1. der fürstl. Fürstenberg Bibl. in Prag, Pergament, vgl. Naumanns Serapeum 1868, S. 133; cgm.* 317; cod.* Lips. 1244,4⁰ (Perg.); cod. Vindobon. 4762; cod. Vindobon. 13647; cod. Donauesch. 786; cod. Berol. 1202,4⁰ f. 301—305b; cod. Donauesch. 144, f. 339b—340b, f. 362d—363c; codd. der Universitätsbibl. zu Heidelberg 284, 319, 425; cod. St. Petersb. F. VI I., 2⁰.

Auch in die Meinauer Naturlehre haben diese Lehren Eingang gefunden. Vgl. Wackernagel 7a 10 v. u.—8b 12, wo Schluss: *dise lere wiset aristotiles;* ferner 6b 13—7a 10 v u.

H.

Die poetische Bearbeitung der pseudoaristotelischen Physiognomik ist in drei Handschriften überliefert:

cod. Palat. 539 (Bartsch 270); die sogenannte Würzburger Hdschr. (E) der Münchener Universitätsbibl. cod. V. I. A. 3 der Salzburger Studienbibliothek.

Endlich mache ich noch auf eine überaus bemerkenswerte Gruppe aufmerksam (L), die bei Toischer überhaupt nicht berücksichtigt ist: es sind die zahlreichen Bearbeitungen des Kapitels *de puella venenata* aus dem ersten Buche des Secr. Secret. von Dichtern wie Frauenlob, Heinrich von Mügeln und Hugo von Trimberg (vergl. Hertz a. a. O. S. 166 ff.). Dass diese Sage von der Giftmaid sogar noch im 16. Jahrhundert von dem Meistersänger Hans Vogel verwertet wurde, weist nach G. Roethe, Die Gedichte Reinmars von Zweter S. 243 Anm. 301.

Lebenslauf.

Ich, Johannes Anton **Georg Kriesten**, Sohn des Kgl. Eisenbahn-Stations-Assistenten August Kriesten, katholischer Konfession, bin am 14. Januar 1877 in Endersdorf am Zobtenberge geboren. Nachdem ich längere Zeit die Volksschule besucht hatte, trat ich Michaelis 1889 in das jetzt Königliche Viktoria-Gymnasium in Potsdam ein, wo ich Michaelis 1899 das Reifezeugnis erhielt. Ich studierte darauf in Berlin Würzburg, Berlin deutsche Philologie, Geschichte und Philosophie. Meine Lehrer waren die Professoren Weinhold, Roediger, Brenner, R. M. Meyer, Herrmann, W. Schulze, Scheffer-Boichorst, Delbrück, Lenz, Schäfer, Hintze, Tangl, Hirschfeld, Paulsen, Dilthey, Lasson, Dessoir, Stölzle. Besonderen Dank jedoch schulde ich Herrn Prof. G. Roethe, der mir durch seine Fürsprache die Benutzung des für die vorliegende Arbeit nötigen handschriftlichen Materials ermöglicht und durch seinen Rat die Untersuchung selbst beständig gefördert hat, sowie Herrn Prof. E. Schmidt, dessen Vorlesungen und Seminarübungen ich ebenfalls mehrere Semester hindurch besuchen konnte. Die mündliche Prüfung bestand ich am 25. Juni 1906.

Schliesslich habe ich noch den Bibliotheksverwaltungen in Berlin, Wien, München, Donaueschingen, Leipzig und St. Gallen für die Uebersendung der Handschriften meinen Dank abzustatten.